

Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung“ mit tgl. Unterhaltungsblatt als Gratisbeilage erscheint täglich außer feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährlich, bei der Post für Selbstgeld 42 Pfg. mehr. Druckpreis: Die feinsten und besten Papiere oder deren Raum 20 Pfg. Reklamestelle 50 Pfg. — Jeder Rabatt gilt als Kasse. Rabatt und Erleichterung bei Abnahme von 100 Exemplaren, gerichtlichem Klagen und Nachzahlung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger
Schwerter Volkszeitung
Schwerter Volksblatt



Welthofener Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Langheder Zeitung
Holzwicker Zeitung

Alle kreis- und lokalpolitischen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen durch Bekanntmachung der königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung“ rechtswirksame Kraft. — Die „Schwerter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren 300 Mk. Unfallbedingungen. Druck u. Verlag v. Carl Bruns, Schwerter-Tag, Fernp. 22. Tel. 1. Nr. 1. Bruns, Schwerter-Tag.

Amthliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises o General-Anzeiger für den Kreis Hörde o Haupt-Annoncenblatt

Nr. 126.

Freitag, den 1. Juni 1917.

50. Jahrgang.

Englische Angriffe abgeschlagen. — Erfolge rheinischer Truppen.

Frieden durch den Krieg.

Die deutsche Presse hat in den Kriegsüberblicken, in denen die Mehrzahl der Zeitungen Stand und Ergebnis des Weltkrieges für die deutsche Sache am längsten überblickt, Erstaunliches feststellen können. Sowohl die unerschütterliche Festigkeit, an der in Italien, im Westen und auf dem Balkan die Frühjahrsstürme der Verbündeten zerfallen, wie auch die inneren Vorgänge in den wichtigeren der gegen uns stehenden Staaten gestatten uns, mit Vertrauen und Siegeszuversicht der Zukunft entgegenzusehen. Daß deshalb die Kraft und die Ausdauer nicht einen Augenblick müde werden darf, hat das Mitglied des Abgeordneten-Hauses, Herr v. Zedlitz und Neudorf, in einem Vortrag im „Königsberger Anzeiger“ auf eine besonders geschickte und zutreffende Formel gebracht. Er sagt, nachdem er eine Uebersicht über die kriegerische und politische Lage gegeben hat: Nicht von irgendwelchen internationalen, noch von verantwortungslosen Stockholmer Beratungen sei für den Frieden Erhebliches zu hoffen, sondern der Krieg müsse selber den Frieden bringen. Denn nicht eher werde der Frieden zu haben sein, als nicht England zu einem annehmbaren Frieden bereit sei. Wir müssen England dazu zwingen, einzusehen, daß es von einer Fortsetzung des Krieges nichts mehr zu hoffen, wohl aber alles zu fürchten habe. Der Ausdruck „England müsse auf die Knie gezwungen werden“ sei ein wenig irreführend, denn es genüge, diesem Hauptfeinde die Erkenntnis beizubringen, daß der Krieg für England verloren sei.

Und es besteht begründeter Anlaß zu hoffen, daß man sich an dieser Erkenntnis im Inland nicht mehr allzulange wird vorbeidrücken können. Hat doch der Batocki Frankreich, der Ernährungsminister Violette, erst jetzt die niederschmetternden Eindrücke, die er auf einer Reise nach London empfing, in einer Kammerrede wiedergegeben. Was die französischen Abgeordneten von ihm hörten, wird ihnen nicht allein die Lage Frankreichs sehr bedenklich haben erscheinen lassen, sie werden auch beträchtliche Zweifel am Durchhalten des „großen Bruders“ Englands mit nach Hause getragen haben. Violette mußte erklären, daß an den für die Kohleneinfuhr notwendigen 125 000 Raumtonnen schon jetzt 815 000 fehlten. Damit gab der französische Minister im Grunde genommen zu, daß der U-Bootkrieg sein Ziel erreicht hat. Auf Gefrierfleisch sei für Frankreich vorläufig überhaupt nicht mehr zu rechnen. Was noch ankomme, werde für das englische Heer beschlagnahmt. Sollte aber der U-Bootkrieg so weiter gehen, so werde Frankreich wahrscheinlich gänzlich auf Fleischgenuss verzichten müssen.

Diese Angaben des französischen Ernährungsministers werden im einzelnen sehr bemerkenswert durch einen Aufsatz der „Neuen Zürcher Zeitung“, datiert aus London, ergänzt. Der Londoner Berichterstatter des Schweizer Blattes berichtet eingehend, in wie hartem Maße auch England bereits zur Kaleneinteilung der wichtigsten Lebensmittel habe übergehen müssen. Fleisch, Zucker, Kuchen, Brot, Kartoffeln, Alkohol, Papier — alle diese Waren werden auch in England knapp und immer knapper. Kennzeichnend für das britische Volkstum ist es, daß die Regierung auch die Pferdebesitzer hat verbieten müssen, um die Verfütterung von Hafer zu vermeiden. Kennzeichnend ist aber auch, daß in England sich zwar die wohlhabenden Kreise seit einiger Zeit freiwillig im Verbrauch von Lebensmitteln einschränken, daß aber die unteren Schichten trotz aller Mahnungen, Lastrufe und Werbemittel fortzufahren zu verzeihen. In andern Ländern pflegt es meist umgekehrt zu sein: Unter dem Zwang der Kriegsverordnungen ernähren sich die breiten Volksmassen knapp, während die Wohlhabenden sich allerlei Vorteile durch

Deutscher Heeresbericht.

WM. Großes Hauptquartier, 31. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Die lebhafteste Artillerietätigkeit im Osnabrück und Wgtjaete-Bogen dauert an. Nicht südlich der Scarpe wurden mehrere englische Kompanien, die abends überraschend gegen unsere Gräben vorstießen, abgewiesen. Nach kurzem Feuerkampf erfolgten nachts zwischen Monchy und Guemappe Angriffe der Engländer. In zähem Nahkampf wiesen westpreussische Regimenter den Feind zurück.

Front des deutschen Kronprinzen.

Längs des Chemin des Dames-Rückens und in der West-Champagne erreichte der Artilleriekampf wieder große Stärke. Auch auf dem südlichen Aisne-Ufer führten nach umfangreichen Sprengungen westrheinische Truppen mehrere französische Gräben und brachten 40

Gefangene und einige Maschinengewehre zurück. Westlich von Auberville führten Teile eines oberrheinischen Regiments ein Erkundungsunternehmen durch, bei dem 90 Gefangene in unsere Hand fielen. Während der Nacht kam es auf dem Westufer der Maas zu lebhafter Feuerstätigkeit.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.
Nichts Neues.

Auf dem

Westlichen Kriegsschauplatz hat sich die Gesamtlage nicht verändert.

Mazedonische Front.

Erfolgreiche Vorfeldgefechte brachten deutschen und bulgarischen Sturmabteilungen im Cernabogen und auf dem westlichen Wardar, Ufer eine Anzahl Gefangene ein.

Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorf.

Oesterreichischer Heeresbericht.

WM. Wien, 31. Mai. Amtlich wird versautbart:

Westlicher und Südlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Hinterzügen zu verschaffen wissen. Daß es in England umgekehrt ist, widerlegt einerseits die Mär von der staatsmännischen „Begabung“ des Durchschnitte-Engländer, stellt aber der Besonnenheit und der Opferwilligkeit der gehobenen Schichten ein ehrenvolles Zeugnis aus.

So zwingt der U-Bootkrieg die Engländer, eine ihrer Freiheiten nach der anderen dem Zwange der Notwendigkeiten zu opfern. Denn mit jeder Woche wächst die Gefahr und sinkt die Raumtonnenziffer. Mit halb lächerlichen Ratsschlüssen, wie etwa dem eines Herrn John Chalfont in der „Daily Mail“, man könne doch vielleicht Gras essen, von dem das vom Menschen ja seit langem verspeiste Rindvieh hauptsächlich lebe, ist da nicht zu helfen, und auch mit öffentlichen Aufforderungen: „Eßt weniger Brot!“ — eine Mahnung, die als blaues Band auf den Droschken klebt — wird wenig zu machen sein.

Wir aber hoffen, daß selbst eine noch so große Zahl von Verordnungen, zu denen sich England nach und nach wird entschließen müssen, das Verderben von den Briten nicht abhalten kann. In Frankreich scheint die Ohnmacht staatlicher Verordnungsregelung gegenüber den wachsenden Erfolgen des deutschen U-Bootkrieges schon jetzt hier und dort erkannt zu werden. Man sollte das wenigstens aus dem bitteren Spott schließen, mit dem in der „Depeche de Toulouse“ ein Herr Camille Maclair die Maßnahmen des Mr. Violette verhöhnt. Es heißt da, Violette habe wohl den Verlust verloren, denn er habe in seinen Preisfestsetzungen und Preisaufhebungen, Beschränkungen und Freilassungen eine so wunderbare Ausdauer in der Bankrottmutigkeit gezeigt, daß die französischen Hersteller, Warenerzeuger, Händler, Kaufleute selbst anfangen, verdreht zu werden.

Die Verwirrung ist groß — in England und Frankreich. Und unsere U-Boote fördern sie bis zum Tage der verzweifelnden Einsicht.

Wir werden den Frieden durch den Krieg erzwingen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Am 31. Mai gestern tagsüber Artilleriekämpfe. Nachts wurden bei San Giovanni, südwestlich Monfalcone, zwei italienische Vorküste abgewiesen.

Der Chef des Generalstabes.

Rundgebungen an den Reichskanzler.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Im Laufe der letzten Woche gingen dem Reichskanzler zahlreiche schriftliche und telegraphische Rundgebungen von Vereinigungen verschiedener Richtungen zu, die zwar in der Auffassung der Kriegsziele voneinander abwichen, aber von gleichem Geiste unwandelbarer Vaterlandsliebe getragen waren. Diese Stimmen aus allen Teilen des Reiches waren für den Reichskanzler wertvoll als Beweise der unser Volk befehlenden Siegeszuversicht und zähem Ausstehen bis zum glücklichen Ausgang des Krieges. Von der Verantwortung im einzelnen sah der Reichskanzler ab, weil er alles, was er zurzeit über die Kriegsziele sagen kann, in seiner letzten Reichstagsrede aussprach.

Die Umwälzung in Rußland.

Erste Nachrichten aus Petersburg.

Wie der schweizerische Presse-Telegraph meldet, bringt die französische Presse erste Nachrichten aus Petersburg über eine bedenkliche Wendung in der russischen Arbeiterbewegung. Einer Meldung des „Temps“ aus Petersburg zufolge kommen zu den Schwierigkeiten in der Verpflegung der Bevölkerung jetzt auch noch solche in der Rohstoffversorgung der Industrie. Die Lage verschlimmert sich zusehends. Durch die außerordentlichen Forderungen der Arbeiter wächst die Spannung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern. Die Lage in den Fabriken verwirrt sich mehr und mehr. Auch besteht die Gefahr, daß die Fabriken, die nicht über genügend Rohstoffbestände verfügen, bald die Arbeit einstellen müssen. Die Ausfuhr in der Fleischversorgung sind noch schlimmer. Die großen Beschränkungen, denen sich die Zivilbevölkerung hat unterwerfen müssen, werden auch auf die Armee ausgedehnt. In ganz Rußland herrscht große Not an Fleisch und Fett aller Art.

Der Arbeiter- und Soldatenrat gegen die englische Einmischung.

Der Arbeiter- und Soldatenrat hat auf amblichem Wege in London mitteilen lassen, die englische Einmischung in innerrussischen Angelegenheiten, insbesondere der Angriff der „Times“ auf die russische Demokratie habe in Rußland einen schlechten Eindruck gemacht. Im Unterhause wurde in diesem Zusammenhang von liberaler Seite darauf hingewiesen, daß die „Times“ von dem gestürzten russischen Regime erhebliche Zuwendungen in verschleielter Form bezogen hat.

Der Arbeiterrat gegen Kerenski.

Nach schweizer Meldungen aus Petersburg berichtet „Dien“: Der Arbeiter- und Soldatenrat mißbilligt in einer Eingabe an Kerenski die letzten Armeebefehle, der von der Roten Armee eines neuen Angriffes des russischen Heeres spricht. Der Arbeiterrat erklärt als die dringende Aufgabe des jetzigen Kriegesministers die schleunigste Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens unter Vermeidung neuer Wunden.

Rußlands wachsende Not.

Die „Nowoje Wremja“ schreibt im Leitartikel: „Es gibt kein Brot in Rußland. Tagtäglich wird es weniger. Das große Hungergelpen rückt mit allen seinen Folgen immer näher, wie die Unterernährung der Armeen, Vöbelaufläufe in den Städten, allgemeine Aufstände, Plünderungen und Anarchie. Die Revolution hat mit dem Schreien nach Brot begonnen, und schon sehen wir hier abermalige Straßendemonstrationen mit der Losung: „Geht uns Brot!“ Man denke nur an eines: Dem Hungernden fehlt jede Ueberlegung.“ Die „Birschewija Wjedomosti“ veröffentlicht höchst beunruhigende Berichte über die drohende Hungersnot in Sibirien. Die Bauern wandern nach den Städten ab und fordern dort die requirierten und nach dem Landesinnern transportierten Lebensmittel zurück. Die größte Gefahr droht jedoch dadurch dem Lande, daß die Bauern das ihnen überlassene Saatgut für ihren täglichen Bedarf verbrauchen und nunmehr keinen Vorrat mehr haben, um die Felder zu bestellen. Können die sibirischen Felder aber nicht bestellt werden, so wird Rußland dem Hunger preisgegeben sein.

Die russische Armee für sofortigen Frieden.

11. Petersburg, 1. Juni. Der Kongreß der Frontvertreter hat nach Verhandlungen über den Krieg einstimmig eine Entschliessung angenommen, in der es heißt: Das Heer in den Schlängengruben erklärt, daß es unumgänglich notwendig ist, alle Maßnahmen zu ergreifen, um so schnell wie möglich dem internationalen Gemetzel ein Ende zu machen und einen Frieden ohne Annexionen und Kriegsentwürgungen auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts aller Völker zu schließen. Die Armee erklärt, daß die russische Front mit Munition und allem Notwendigen ausgestattet werden muß. Mehr Eisen und weniger Kanonenfutter! Die Armee richtet einen Aufruf an jeden, dem ein freies Rußland teuer ist, sich um den Arbeiter- und Soldatenrat und die vorläufige Regierung zu scharen, zu dem sie Vertrauen hat, da sie kein Abenteuer zulassen und die Armee nicht zum Dünge ausländischer Felder werden lassen wird.

Sie wollen nicht mehr.

15. Berlin, 31. Mai. Die „Nationalztg.“ meldet von der russischen Grenze: Eine Note des russischen Generalissimus teilt mit, daß bereits 80 Prozent aller Mannschaften, die über 43 Jahre alt sind, von der Front in die Heimat entlassen sind. Die restlichen 20 Prozent werden in den nächsten Tagen zur Entlassung kommen. Die aus der Truppe ausgeschiedenen Mannschaften unterstehen weiter der militärischen Kontrolle und werden der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion zugeführt werden. An der Kaukasusfront ist die

Entlassung aller Mannschaften über 43 Jahre bereits durchgeführt worden. „Nowaja Schtschaja“ schreibt, daß der Arbeiter- und Soldatenrat an die Regierung das Ersuchen richtete, die Frontgrenzengrenze für den Frontdienst erheblich herabzusetzen. Die Regierung hat die Erfüllung des Wunsches zugesagt, sobald die Reorganisation der Armee durchgeführt ist.

Der Abbau der russischen Frontkräfte.
Nach einem Bericht des Moskauer Blattes „Sozialdemokrat“ kam es zu schweren Ausreitungen an der nordwestrussischen Front. Der größte Teil der estländischen Soldaten verließ die russischen Formationen, um angeblich in neu aufzustellende estländische Brigaden einzutreten. Bald verbreitete sich unter den russischen Truppen das Gerücht, daß die Esten, von reichen Anhängern des alten Regimes beiseite, nur eigene Formationen zum Zwecke der Unterstützung einer Gegenrevolution bilden wollten. Es kam zu blutigen Zusammenstößen zwischen Esten und Russen, bei denen es angeblich eine große Anzahl von Toten und Verwundeten gegeben hat. Schließlich konnten die Russen nur dadurch unterdrückt werden, daß der Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat telegraphisch die Auflösung der estländischen Formationen anordnete. Da es unsicher ist, ob Weigerungsfälle zu neuen, noch blutigeren Zusammenstößen gekommen wäre, gaben die Esten nach und lösten ihre Sonderformationen auf. Die Unzufriedenheit unter ihnen ist jedoch außerordentlich groß. Auch unter den Letten beginnen die Desertionen zuzunehmen.

Verhaftung des Großfürsten
Nikolai Nikolajewitsch.
In Bern, 1. Juni. Nach einer Petersburger Meldung des „Petit Parisien“ ist Großfürst Nikolai Nikolajewitsch auf Befehl der vorläufigen Regierung verhaftet worden. Dieses Vorgehen wird mit dem Ausbruch von Unruhen in Estland infolge monarchistischer Werbearbeit in Verbindung gebracht.

Die Kämpfe im Westen.

Blutige feindliche Verluste an der Westfront.

WTB Berlin, 31. Mai. Wie in den letzten Tagen erfolgten auch am 30. Mai nur örtliche Kampfhandlungen. Man kann somit behaupten, daß die Entente die Ziele, die sie sich mit der Frühjahrsoffensive gesteckt hatte, nach zweimonatigen Kämpfen nicht erreichte. Wenn sie eine Entscheidung beabsichtigt, so kann die Entente diese nur von einer neuen Einheitsoffensive im Sommer erwarten, deren Anfang sich bereits durch verschiedene Anzeichen und erhöhte Kampfstärke an der Westfront verraten. Am 30. Mai war das feindliche Stützungsfeuer trotz schlechter Sicht im Westhagener Bogen und nordwestlich von Lille lebhafter, um sich in den aufklärenden Abendstunden zu größter Heftigkeit zu steigern. An der Aisnefront war nachmittags bei Gewitter und Regen die Artillerieaktivität im allgemeinen mäßig. Bei den gemeldeten englischen Angriffen südlich der Scarpe am Abend und um Mitternacht blieb eine Anzahl von Gefangenen in unserer Hand. Im Raume von St. Quentin wurden Unternehmungen einer feindlichen Offizierspatrouille westlich der Straße Avricourt-Frescault, sowie einer starken Patrouille bei Hennecourt zurückgewiesen und Gefangene eingebracht.

Zu dem im gestrigen Heeresbericht gemeldeten erfolgreichen Stoßtruppenunternehmungen südwestlich von St. Quentin ist hinzuzufügen, daß unsere

Stoßtruppen das feindliche Sperrfeuer durchbrachen, ein feindliches Grabenstück stückweise bis zur breiten Ausdehnung zur Verbesserung unserer Stellung einnahmen und, durch Artillerie- und Minenfeuer gut unterstützt, gegen mehrfache feindliche Angriffe hielten. Der Gegner erlitt erhebliche blutige Verluste. Im Raume von Verdun war die Artillerieaktivität gering, am Abend und in der Nacht lebhafter. Starres Feuer lag besonders an der Höhe 304 auf dem Westufer der Maas.

Eine Krise im englischen Oberbefehl?
Wie der „Zürcher Tagesanz.“ meldet, machen sich Anzeichen geltend, als ob auch im englischen Oberbefehl eine Krise eingetreten wäre. Wie man annimmt, besteht tatsächlich die Absicht, die englischen Streitkräfte in Frankreich unter den Oberbefehl Petains zu stellen, um die vollkommene Uebereinstimmung in der Tätigkeit der englisch-französischen Armeen zu erreichen. Das Blatt berichtet weiter, daß bis zur Verwirklichung dieser Absicht mit einem Abbruch der gegenwärtigen Frühjahrsoffensive und erst nach vollständig neuen Vorbereitungen mit ihrer Wiederaufnahme zu rechnen sein werde. Allem Anschein nach erwartet man auch bis zu diesem Zeitpunkt eine Mitwirkung der russischen Armee. Wahrscheinlich in nächster Zukunft Zusammenhänge mit dieser Meldung steht die folgende Nachricht aus London: Reuter meldet am 31. Mai: Montag und Dienstag hatten Ribot, Painlevé und Juch, sowie ihre militärischen und diplomatischen Ratgeber mit dem englischen Kriegskabinet eine Reihe von Besprechungen über wichtige, beide Länder betreffende Angelegenheiten. Es wurde ein völliges Einvernehmen in allen Punkten erreicht. Die französischen Vertreter sind nach Frankreich zurückgekehrt. (WTB.)

Der Krieg mit Italien.

Die Lage in Italien.
In Lugano, 1. Juni. Ein Bericht Mussolinos von der Front erklärt, daß die italienischen Besagierten und die Infanteriebrigaden, die im Kampfgebiet kämpften, in geradezu verheerendes Maschinengewehrfeuer geraten sind. Eineinhalb Regimenter Infanterie verschwanden in Maschinengewehrfeuerstößen spurlos vor den Augen der dritten und vierten Schwalmlinie. In den Steinfehlungen, die zu ganzen Steinfehlungen ausgebaut worden sind, wurde buchstäblich auf jeden Zentimeter Boden gerungen. Jedenfalls hat die italienische Armee noch in keiner Schlacht so gelitten, wie in der großen Karstschlacht. Oberitalienische Lazarette scheinen bereits vollständig überfüllt zu sein. Die Aufregung in den Städten ist außerordentlich groß. Aus Anlaß der Kundgebungen der Interventionisten kam es zu lärmenden Kundgebungen gegen den Krieg in Rom. Auch aus anderen Städten wird über antiriegische Aktionen berichtet. Man befürchtet allgemein, daß der Zusammenbruch der gegnerischen Offensiv Cadornas erste innerpolitische Verwicklungen auslösen wird.

Der See-Krieg.

Weitere 21500 Tonnen versenkt.
In. Berlin, 31. Mai. (Amtlich.) Neue U-Bootsfolge in der Nordsee: 21500 Bruttoregistertonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. ein englischer Hilfskreuzer und zwei englische Dampfer.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Neuer Termin für gefahrlose Ausfahrt neutraler Schiffe.

WTB Berlin, 31. Mai. (Amtlich.) Nachdem sich herausgestellt hat, daß die englische Regierung bei Erlaß der deutschen Seesperre alle in England liegenden Schiffe festgehalten hatte, so daß diese Schiffe die ihnen von der deutschen Regierung gesetzte Ausfahrtsfrist nicht benutzen konnten, hatte die deutsche Regierung, den Wünschen der Neutralen folgend, einen neuen Termin zum Auslaufen der neutralen Schiffe festgesetzt. Auch an diesem neuen Termin, dem 1. Juni, hat die englische Regierung vielen neutralen Schiffen das Auslaufen aus den englischen Häfen unmöglich gemacht. Die Folgen waren große Versorgungsschwierigkeiten in den einzelnen neutralen Ländern. Da die deutsche Seesperre sich nur gegen den Feind und seinen gesamten Handel richten will, und weil die deutsche Seefriegsleitung danach strebt, ihre Ziele, die auf die Niederbringung des Feindes gerichtet sind, zu erreichen, möglichst ohne die Neutralen in Mitleidenenschaft zu ziehen, die diese Ziele nicht mutwillig zu durchkreuzen suchen, so hat die deutsche Seefriegsleitung sich trotz erster militärischer Bedenken abermals dazu entschlossen, den Wünschen der durch englische Militär in Sorge geratenen Neutralen entgegenzukommen. Sie hat deshalb Befehl gegeben, daß allen neutralen in England liegenden Schiffen am 1. Juni freie Durchfahrt durch das Sperrgebiet um England gewährt wird, falls die Schiffe bestimmte Abzeichen führen und bestimmte Wege einhalten.

Große Bedeutung der Stageraschlacht.

Wie das englische Volk in Wirklichkeit über die Stageraschlacht denkt, erfährt man jetzt nebenher aus einem „verhandtsfreundlichen“ im „Gerald de Madrid“ vom 5. Mai veröffentlichten Bericht des Londoner Berichters Luis Bonafour über die Umwandlung des Parkes des Lords Hollands in Kartoffelfelder. Die Engländer — so läßt Bonafour einen englischen Freund sagen — graben und säen für viele Jahre, für viele Kriegsjahre. Bis vor kurzem schienen sie indifferent zu sein. Sie hielten den Krieg für irgendeinen Kolonialkrieg. Aber die Schlacht von Jütland war wie eine Erklärung des britischen Volkes, und lange vor Carsons Erklärung war jeder Engländer überzeugt, daß England in dieser blutigen Partie um sein Leben spiele.

Entschliche Zunahme der Teuerung in England.

WTB Amsterdam, 31. Mai. Die englische Angehörige der Frau eines englischen Admirals, die eine geborene Holländerin ist, erhielt schriftliche Mitteilungen, daß die Teuerung in England in entsetzlicher Weise zunimmt, daß man schon viele durchaus notwendige Nahrungsmittel nicht mehr erhalten könne. Die Stimmung in England, schreibt die Gattin des Admirals, ist sehr gedrückt, da man sich über die großen Erfolge der U-Boote keinen Illusionen hingibt. Die Friedensstimmung in den gebildeten, namentlich in kaufmännischen Kreisen, nehme stark zu.

Austritt des englischen Lebensmittelkontrollors.

WTB Rotterdam, 31. Mai. Dem „Nieuwen Rotterdamischen Courant“ zufolge erklärte „Evening News“, daß sich Lord Devonport genötigt sehen dürfte, sein Amt als Lebensmittelkontrollor aus Gesundheitsrücksichten niederzulegen.

Die Lage auf dem Balkan.

Die bevorstehende Besetzung Thessaliens.
In London, 1. Juni. Zu der bereits von der „Times“ angekündigten bevorstehenden Besetzung Thessaliens meldet die „Daily Mail“ noch folgen-

des: In maßgebenden Kreisen erwartet man mit Sicherheit die Besetzung Thessaliens. Man will sich rechtzeitig der Ernte versichern, von der dann ein Teil für die Bevölkerung Alt-Griechenlands verwendet werden soll. Es soll verhindert werden, daß ein Teil der Ernte für die Armee des Königs Konstantin benutzt wird. Man glaubt, daß man in Thessalien auf keinen nennenswerten Widerstand stoßen wird. Es sind bereits mehrere Abordnungen aus Thessalien in Saloniki eingetroffen und die Salonikier Regierung hat schon einen Plan zur Befreiung Thessaliens ausgearbeitet.

Der Krieg mit Amerika.

Widerstand gegen die amerikanische Rekrutierung.

In Genf, 1. Juni. Neugorfer Kabeldepechen der Pariser Presse berichten andauernd über den ersten Widerstand gegen die amerikanische Rekrutierung. Selbstverständlich sind wieder die Deutschen an allem schuld. In Neugorfer wurden, wie die „Information“ meldet, elf Pazifisten, Anarchisten und sonstige Freunde Deutschlands verhaftet. Nach einer Depesche des „Petit Parisien“ fanden am Sonntag in Chicago wahre Straßenkämpfe zwischen den Sozialisten und der Polizei statt. Es gab mehrere Verwundete und viele Verhaftungen. In Virginia bildete sich eine bewaffnete Organisation, die sich den amerikanischen Rekrutierungsoffizieren widersetzen will. Auch in Texas wurde eine Verschwörung gegen die Rekrutierung entdeckt. Ueberall wurden Verhaftungen vorgenommen. Die amerikanische Regierung warnt in einer amtlichen Rundgebung vor der deutschen Spionage.

Stadiverordneten-Sitzung.

** Schwerte, 31. Mai.

Zur heutigen Stadiverordneten-Sitzung, welche von Herrn Direktor Terbrüggen geleitet wurde, waren 14 Mitglieder des Kollegiums erschienen; der Magistrat war durch die Herren Bürgermeister Rohrmann, Rentmeister Niederstadt und Justizrat Bachhausen vertreten, das Bureau durch Herrn Stadtbaumeister Bierbach.

Nach der Einführung des Herrn Niederstadt, der seit 1895 dem Magistrat angehört, am 20. März als 2. Beigeordneter wiedergewählt war, und dem lebhafter Dank für seine Tätigkeit im Dienste der Stadt ausgesprochen wurde, gab Herr Bürgermeister Rohrmann einen ausführlichen Bericht über den

außerordentlichen Haushaltsplan für 1917

und die damit verbundenen Kriegsausgaben.

Der außerordentliche Haushaltsplan schließt ab mit einer Gesamtausgabe von 1 780 675,55 Mk.; der Abgleich ist leider nicht so günstig wie bei dem in der letzten Sitzung genehmigten ordentlichen Haushaltsplan. Wenn aber erwogen wird, daß in der Summe ganz erhebliche Beträge enthalten sind, welche wieder einkommen, welche also nur als durchlaufende Posten anzusehen sind, so ist das Bild doch nicht so unzulänglich. Der Ueberblick wegen wollen wir die aus Anlaß des Krieges entstehenden Ausgaben von den anderen trennen und zunächst die übrigen außerordentlichen Ausgaben behandeln.

In den letzten 4 Jahren sind für Hochbauten, Kanalbauten, Straßenbauten, Pflasterung des Marktplatzes, Ankauf von Grundstücken usw. be-

Fein gesponnen.

Roman aus der rumänischen Gesellschaft von Adolf Hlasko.

(Nachdruck verboten.)

20) Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete sich die Nachricht von dem Vorfalle in Bistarest, noch ehe die Zeitungen darüber Berichte bringen konnten.

Aus der Zeitung erfuhr auch Marija davon, die mit einem gelassenen Schrei das Blatt fallen ließ und sich lange nicht fassen konnte. Dann aber lachte sie auf über die Torheit der Behörden, die einen solchen Ehrenmann bewachen ließen; sie zweifelte nicht daran, daß sich die Sache in kürzester Frist auflären werde, und sie wünschte nur, daß Calin so lange im Fieber liege, damit ihm das Weintische erspart bleibe, als mutmaßlicher Verbrecher angesehen und behandelt zu werden, ehe man des wirklichen Täters habhaft wird. Jählich war niedergelassen. Er zitterte bei dem Gedanken, sein Freund könne während der Stunden vollen Bewußtseins, die sich hier und da einflechten, in dem Krankenwärter einen Defektiv erkennen. Und was soll dann werden, wenn bei beginnender Rekonvaleszenz die Verhöre beginnen? Calin vor dem Untersuchungsrichter von endlosen Kreuz- und Querfragen gefoltert! Mit dem ganzen Aufgebot seiner Geisteskräfte suchte auch er, für sich allein, nach einer Lösung des Rätsels, kam ihr aber ebenso wenig näher, wie die Behörden. Sein erster Gedanke war, das könnte Staffiti getan haben, aber er kam bald wieder ab, denn auch er mußte sich sagen, daß der schlaue Grieche sich sofort mit dem Weibe geflüchtet hätte. Einen kurzen Augenblick brachte er das rätselhafte Ergebnis mit Zeporeanu in Zusammenhang. Er mußte selbst nicht, wie und warum er auf diesen Gedanken verfallen. Er verwarf ihn auch als unmöglich.

Der „Univerful“, ein in den unteren Schichten der bulgarischen Bevölkerung sehr verbreitetes Tagesblatt, brachte seinen Lesern gleichfalls die Sache zur Kenntnis und veröffentlichte die Bilder der beiden Rassisten. So drang die Kunde bis in die entferntesten Straßen der Vorstadt und so erfuhr sie auch Baba Nachira. Ein Nachbar las ihr die Geschichte vor und zeigte ihr die Bilder.

Und die Baba Nachira sagte, was alle Welt sagte:

„Wein, der Herr Calin kann so etwas nicht getan haben,“ und sie fügte hinzu: „Ein Mensch mit solch gutem Blick kann nichts Böses tun!“ Und in aller Stille dachte sie, ob nicht der Mann mit der schwarzen Seele, der sie an jenem Abend bei Capaja beschimpft hatte, seine Hand im Spiele habe.

Wochen um Wochen verstrich und man wußte um das Verbrechen und den Täter ebenso wenig, wie zu Beginn. Calin befand sich schon seit langer Zeit außer Bett und hatte als Rekonvaleszent unzählige Verhöre gleichmütig lächelnd über sich ergehen lassen. Das Anerbieten des Vojanen Einspruchs, jede beliebige Summe als Kaution für ihn zu erlegen, lehnte er entschieden ab. Der Ernst der Situation trat erst an ihn heran, als der Untersuchungsrichter seine Ueberführung auf die Gefängnis-Abteilung des Hospitals anordnete. Die öffentliche Meinung ließ eine langsame Schwärzung erkennen, sie schien nicht mehr so fest von der Unschuld Calins überzeugt zu sein, wie in den ersten Tagen. Man sagte sich, wenn das Gericht ihn so lange in Haft behält, so muß doch etwas Wahres an der Sache sein. Der Untersuchungsrichter, der mit der Führung dieser Angelegenheit betraut war, mußte anfangs sehr viel Spott stillschweigend hinnehmen; seine Freunde und Bekannten rieten ihm, sich nicht länger durch die Maßregeln gegen Calin blödsinnig, einige Zeitungen griffen ihn ganz offen an

und sprachen von Uebergriffen der Gerichtsbeamten. Und der Untersuchungsrichter konnte und wollte nicht jedem einzelnen sagen, er dürfe als gewissenhafter und vorsichtiger Beamter nicht anders als gerade so handeln. Die Angriffe nahmen zu, das erwachte schließlich in ihm einen indirekten Groll gegen Calin und den sehnlichen Wunsch, es möchte sich doch ein belastendes Faktum ergeben, damit sich die Vorsicht als begründet erweise. Wer mit Eifer sucht, kann auch Unmögliches herausfinden. Und so fand der Untersuchungsrichter mit Hilfe dienstfertiger Meniden, daß Calin während der letzten vier, fünf Jahre bedeutend viel mehr ausgegeben, als er an Gehalt eingenommen hatte; Calin konnte dem Gerichtseamen das Gegenteil seiner Behauptung nicht nachweisen, da er über seine eigenen Ausgaben und Einnahmen nie Buch geführt hatte. Der Untersuchungsrichter fand nach allerlei kleine Indizien, die vor seinem eigenen Gewissen die Verlängerung der Haft Calins vollkommen rechtfertigten. Er vertiefte sich immer mehr in den Fall und glanzte schließlich fest daran, daß Calin irgendwo mit dem Fehlen des Betrags in Verbindung war. Klipp und klar verstand er das. Wie vorläufig noch nicht beweisen zu können, aber jeder kommende Tag konnte neues Beweismaterial bringen.

Calins Mißgeschick hatte Marija sehr erschüttert, ihr ganzes inneres Leben war wie verwandelt. Nur ein einziger Gedanke war ihr jetzt: Calin leidet unschuldig! Wie sie glaubte mit einem unerschütterlichen Vertrauen, daß die Wahrheit, wenn nicht heute, so morgen liegen muß! Calin mit seinen vernünftigen, lauten Gefinnungen das Geld veruntreut? Calin, mit den höchsten Idealen der Menschheit in der Seele, ein gemeiner Dieb? Und wenn das Gesetz es unheimlich schreibt, ihn, wenn auch nur zum Schein, in Untersuchungshaft zu verwahren, so heißt bei

der Wahrheit ins Gesicht schlagen. Wie ein Spul erstickt ihr alles, was in den letzten Wochen geschehen. Sie konnte es nur nicht begreifen, daß alle anderen nicht so klar sahen, wie sie. Frei und offen ergriff sie seine Verteidigung in der Gesellschaft, zu Hause, und mit einer Wärme, die der Mutter das Blut in den Adern stoben machte; nur zu oft gab es jetzt scharfe Meinungsverschiedenheiten zwischen Mutter und Tochter, die Marijas Trotz zum äußersten brachten. Sie wollte Calin im Inquisitionspital besuchen und ihm sagen, daß sie an seine Unschuld wie an Gott glaube. Sie mußte das tun, das war sie sich selbst und ihm schuldig. Frau Zoe drohte mit dem Schlimmsten, wenn Marija ihren Entschluß ausführte, wenn ihre Tochter diese Schande über sie bringen und den Sträfling besuchen wird. Der Vater mußte sich ins Mittel legen und brachte einen Ausgleich zustande. Marija konnte die Energie ihrer sich in Aufregung befindenden Mutter und sagte sich. Aber schreiben muß sie ihm, das konnte ihr niemand verbieten. Und sie schrieb an Calin einen warmen, fast zärtlichen Brief. Sie sagte ihm, was sie in dieser schweren Zeit um ihn leidet, daß sie ihn besuchen wollte, um ihm die Hand zu drücken und ihn ihrer Hochachtung und Freundschaft zu versichern.

Marija war in den ereignisreichen Tagen noch fleißer und ernster geworden. Sie erkannte jetzt den ganzen Wert Calins. Wie hoch stand er über der übrigen Gesellschaft mit ihren kleinen, alltäglichen Interessen. Wenn er jetzt frei wäre und wieder zu ihr kommen könnte, sie würde ihm alles sagen und die Freude hätte er, sich von ihr so verstanden zu wissen. Schreiben kann man das nicht. Solche und ähnliche Gedanken beschäftigten sie fort und fort und brachten ihr auch einen Trost und Beruhigung.

(Fortsetzung folgt.)

In die letzten Jahrhunderte des Mittelalters zurückverfolgen. Gerade heute, da die Rumänen die Schärfe der deutschen Waffen zu spüren bekommen, verdient ein Rückblick auf die Leistungen deutscher Arbeit und deutschen Rechts in Rumänien, wie ihn der Grazer Universitätsprofessor Dr. Raimund Fr. Raimund in der „Deutschen Revue“ entwickelt, die Beachtung jedes gebildeten Deutschen.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts, als bereits der Süden Siebenbürgens von Deutschen besiedelt war, wanderten die ältesten deutschen Ansiedler in die Walachei ein. Die größte der damaligen, von Sachsen und Siebenbürgern bewohnten Ansiedlungen war Simpolung, wo durch Jahrhunderte Deutsche wohnten. In der Moldau, jenem nördlichen Teil Rumäniens, zu dem damals auch die heutige österreichische Provinz Bukowina gehörte, lassen sich seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in zahlreichen Orten Deutsche nachweisen. Für einzelne dieser Orte waren deutsche Namen üblich, so kam für Roman die Bezeichnung „Romesmarkt“ und für Jassy „Jozmarkt“ und „Jasymard“ vor.

Seit dem 15. Jahrhundert wurden jedoch für viele deutsche Ansiedlungen im heutigen Rumänien die Verhältnisse ungünstig. Hieran waren die zahlreichen Kriege der Donaufürstentümer und auch die Einfälle russischer Heere schuld. Im 18. Jahrhundert, als die Lage sich beruhigt hatte, wurden von einzelnen Fürsten neue deutsche Ansiedler herbeigeholt, woraus sich ergeben läßt, wie sehr man mit den Leistungen der Deutschen zufrieden gewesen war. Besonders begehrt waren deutsche Handwerker und Kaufleute. So entstanden verschiedene neue Ansiedlungen, unter denen in der Walachei besonders Bukarest genannt sei. In der Walachei wohnen Deutsche u. a. in Craiova, Turnu Severin, Braila mit Jakobsonstal usw., in der Moldau vornehmlich in Jassy, Batau, Roman, Galatz usw.

In den genannten und noch vielen anderen Orten ließen sich nach und nach deutsche Handwerker, Kaufleute, Fabrikanten, Ingenieure und Lehrer nieder. Durch den Aufschwung, der dem aus der Vereinigung der Walachei und Moldau entstandenen Rumänien unter Karl von Hohenzollern-Sigmaringen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuteil wurde, fand die deutsche Einwanderung vielfach Förderung. Weniger ausgedehnt waren die Niederlassungen deutscher Bauern, die sich fast ausschließlich auf die südlich der Donaumündung gelegene Dobrudscha beschränkten. Hier wurden von den Kolonisten viele Dörfer begründet, die sich durch die in ihnen herrschende Ordnung und die Wohlhabenheit ihrer Bewohner auszeichnen. In der Dobrudscha zählte man ungefähr 6500 Deutsche, die Gesamtzahl aller Deutschen in Rumänien beziffert sich auf 50 000.

Gleich ihren Brüdern in anderen Karpathenländern wirkten auch die Deutschen in Rumänien kulturell fördernd. Das deutsche Handwerk stand in solchem Ansehen, daß sogar Münze nach deutschem Muster gebildet wurden. Die Gewerbezunft in Suczawa z. B. wurde nach deutschem Beispiel eingerichtet. Auch die ersten Brauereien und die Einführung des Mühlenbaues sind auf zahlreiche Deutsche zurückzuführen. Ebenso wurden Bergwerkbetriebe von den deutschen Ansiedlern unternommen. Daß bis zum Kriege in Rumänien viele deutsche Handwerker tätig waren, kommt schon in den überaus zahlreichen damit zusammenhängenden deutschen Lehnwörtern in Rumänien zum Ausdruck. Auch unter den Buchdruckern, Verlegern und Buchhändlern waren zahlreiche Deutsche zu finden.

Neben den Handwerkern traten besonders die deutschen Kaufleute hervor. Hier von legen zahlreiche Fabriken und Einrichtungen in der Holzgewinnung und Petroleuminindustrie Zeugnis ab. Auch die Einrichtungen städtischen Wesens beruhen in größeren Orten auf deut-

scher Grundlage. Straßenpflasterung, die erste Rohrwasserleitung und die Anfänge des Hotelwesens in Bukarest z. B. stammen von Deutschen und Österreichern.

Trotz des im 19. Jahrhundert erlarkten französischen Einflusses hatte die deutsche Entwicklung auch auf geistigem Gebiete allmählich wieder zugenommen. Eine Reihe der hervorragenden Gelehrten Rumäniens gingen ihren Studien an deutschen Universitäten nach. Im Jahre 1906 wurde an der Bukarester Universität ein Lehrstuhl für die deutsche Sprache errichtet. Die rege Anteilnahme der Rumänen an der deutschen Literatur war aus der lebhaften gewordenen Nachfrage nach deutschen Büchern und aus der wachsenden Zahl der Uebersetzungen aus dem Deutschen zu ersehen.



Gasangriffe im Tierreich.

Jede neue menschliche Erfindung und Vervollkommen im Gebrauch unserer wissenschaftlichen und technischen Erzeugnisse fordert zu Vergleichen mit der Natur auf, und immer wieder kann man feststellen, daß das, was wir für ganz neu hielten, bereits seit erdenklichen Zeiten im Pflanzen- oder Tierreich Anwendung gefunden hat. Wenn man glaubt, daß die Gasangriffe, die im Weltkriege aufkamen, ohne Beispiel da stehen, so kann man sich durch Beobachtungen im Tierreich schnell vom Gegenteil überzeugen. Die Kriegsführung mittels Gasangriffen wurde von der Natur schon lange als wirksam erkannt und findet sich unter den Insekten, sowohl als Angriffswaffe als auch als praktische ausgebildetes Verteidigungsmittel. Die vollkommensten Krieger dieser Art finden sich in der Gruppe der Laufkäfer, und zwar ist unter ihnen besonders der Brachinus crepitans in Gasangriffen erfahren, weshalb er mit dem Beinamen Bombardierkäfer belegt wurde. Die Bombardierkäfer sind fast über die ganze Erde verbreitet, nur in Australien wurde ihr Fehlen festgestellt. Im allgemeinen pflegen sie die wärmeren Gegenden zu bevorzugen, weshalb sie nach dem Norden hin auffallend schnell abnehmen. Die Verteidigung dieser Insekten geschieht berart, daß sie im Augenblick der Gefahr aus der Hinterleibsspitze eine Flüssigkeit entlassen, die in Berührung mit der Luft zu einer blaugrünen gasartigen Wolke wird und auch Dampf und Rauch zu verbreiten vermag. Diese als Gaschüsse zu charakterisierenden Explosionen erfolgen stets, wenn der Käfer sich in Gefahr wähnt. Besonders große Akten dieser Bombardierkäfer sind in tropischen Gebieten anzutreffen. Die Käfer finden sich meist unter flachen Steinen in der Nähe eines Baches oder Flußlaufes, und wenn man einen solchen Stein aufhebt, kann man beobachten, wie der darunter versteckte Bombardierkäfer zum Gasangriff schreitet, den er häufig mehrmals schnell hintereinander wiederholt. Diese Gaschüsse dienen auch zur Abwehr anderer, dem Bombardierkäfer feindlicher Laufkäfer — der sog. Carabiden —, die durch die überreichende Dampfwolke betäubt werden, wodurch der Bombardierkäfer Zeit gewinnt, sein Heil in der Flucht zu suchen.

Humor.

Aber nein! Mutter: „Bräutigam, du lebst ja den Papagei schimpfen!“
Aber nein, Mutti, ich sage ihm nur die Wörter, die er nicht sagen darf!“

Schwerter Zeitung

Ämtliches Kreisblatt

für den Kreis Börde

Jahrgang 100. Erstes und Ältestes Tagesorgan des Kreises. O. Haupt-Verantwortlicher

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 126

Freitag, den 1. Juni 1917.

Mächtiger als Gold.

Roman von M. Withe.

(S. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



„Hörst du, meine Zorn bemeisternd, sprang die junge Erzieherin auf, um dem Knaben das Messer fortzunehmen, und zum erstenmal geschah es, daß die maßlose Wut über die Ueberrumpelung ihn zu offenem Widerstand gegen die verhasste Erzieherin aufstachelte. Er setzte sich wie ein Rasender zur Wehr, und bei dem Bemühen, ihn zu entwaffnen, trug Hanna eine stark blutende Verletzung an der Hand davon. Als er sah, was er angerichtet hatte, ließ Rolf davon; aber in einer kleinen Entfernung blieb er noch einmal stehen und rief: „Wenn du es meinem Papa sagst, hole ich mir ein Gewehr und schieße dich tot!“

In demselben Augenblick schloß er sich von einer eisernen Faust an der Schulter gepackt und blinnte, als er erschrocken den Kopf hob, in das Gesicht seines Stiefvaters, das einen Ausdruck zeigte, wie er ihn noch nie darauf gesehen. Er wagte gar nicht erst, einen aussichtslosen Fluchtversuch zu machen, und ergab sich mit finsternem Trotz in die Gewißheit, daß jetzt das große Strafgericht über ihn hereinbrechen werde. „Wollen Sie die Güte haben, Fräulein Hanna, mich in mein Arbeitszimmer zu begleiten?“ sagte der Rechtsanwalt. „Mir scheint, daß hier Dinge vorgegangen sind, die nicht mit zwei oder drei Worten abgetan werden können.“

Hanna zauderte. Auch sie war bestürzt von dem fremden und harten Ausdruck seiner Züge, und selbst jetzt noch hätte sie den Knaben gerne wenigstens vor dem ersten Zornesausbruch des Stiefvaters geschützt. Aber es fiel ihr kein Vorwand für eine Weigerung ein, und so leistete sie der Aufforderung Folge, nach besten Kräften bemüht, die verletzte Hand, die sie mit ihrem Taschentuch umwunden hatte, vor dem Rechtsanwalt zu verbergen.

In Krönings Arbeitszimmer begann das Verhör. „Möchten Sie mir nicht erst ein paar Worte unter vier Augen gewähren?“ hatte Hanna in englischer Sprache gebeten. Aber zum erstenmal war es geschehen, daß er ihr etwas kurz und bestimmt abschlug. „Nein! Was hier zu verhandeln ist, soll in Gegenwart des Burschen verhandelt werden. Erzählen Sie mir, bitte, was sich zugetragen! Aber ohne alle Verschönerungen und Verheimlichungen! Ich mache Ihnen die lauterste Wahrheit zur Ehrenpflicht.“

Da mußte sie heillos sprechen: und wenn sie sich auch recht schämen bemühte, die Vergiftung der Kaninchen als einen unbedachten Dumme-Jungenstreich hinzustellen, und während des Berichtes beständig mit sich

selber kämpfte, ob sie den Vorfall mit der Schaufel nicht dennoch verschweigen sollte. — der Umstand, daß Krönig plötzlich des blutgetränkten Tuches anständig wurde, machte doch ihre Absichten gegen ihren Willen zerschanden.

Krönig zeigte sich aufgeregt, als es durch die Geringfügigkeit der Verletzung eigentlich gerechtfertigt gewesen wäre, und nachdem Hanna ihm auf sein dringendes Verlangen die Wunde hatte zeigen müssen, entnahm er einem Schubfach seines Schreibtisches Wunde und Gaze, um sie selbst zu verbinden. Gleichzeitig aber beachte er die Aufklärung, und die Erzieherin sah keine Möglichkeit mehr, ihm etwas vorzuenthalten.

Die Andern an den Schläfen des Rechtsanwalts schwellen hoch auf. Ehe Hanna ihn daran zu hindern vermochte, hatte er die schwere Hundspitze von der Wand gerissen, und im nächsten Augenblick heulte der Knabe gellend auf unter den Hieben, die unbarmherzig auf ihn niedersauten.

„Um Himmelswillen, Herr Doktor, halten Sie ein!“ bat Hanna. „Es wird sich eine andere Strafe finden lassen. Sie können ihm ja einen Schaden zufügen!“

Aber der sonst so langmütige und gütige Mann schien alle Herrschaft über sich selbst verloren zu haben. Diese erste Züchtigung, die er dem Sohne seiner Gattin zuteil werden ließ, war von grausamer Härte, und es kümmerte ihn nicht, daß das schrille Wehgeschrei des geprügelten Jungen bis in den letzten Winkel des Hauses vernehmlich sein mußte.

Da plötzlich wurde die Tür des Zimmers ungestüm aufgerissen, und in einem Zustande höchster Erregung stürzte Frau Lydia herein.

„Mein Kind! — Mein Kind! — Mein unglückliches Kind!“ rief sie, indem sie sich zwischen Rolf und seinen Stiefvater warf, um den Knaben mit ihrem eigenen Körper zu decken und ihn damit vor weiterer Strafe zu schützen. „Was ist in dich gefahren, Werner, daß du ein wehrloses Geschöpf so brutal mißhandeln kannst?“

„Dies wehrlose Geschöpf ist auf dem besten Wege, ein gemeiner Verbrecher zu werden“, gab er zurück. „Er hat Ediths Kaninchen vergiftet, weil er ihr damit den grausamsten Kummer bereiten wollte, und er hat —“

Lydia ließ ihn gar nicht ausreden. „Das ist nicht wahr! Das ist eine nichtswürdige Lüge. Sprich doch, Rolf! Sage doch, daß es ge-

logen ist, sage, daß du etwas so Häßliches niemals getan hast!"

In den Armen seiner Mutter, die er zum erstenmal für ihn Partei ergreifen sah, kehrte dem Jungen all sein dreister Mut zurück.

"Ja, es ist gelogen," heulte er, "ich habe es nicht getan. — Aber ich muß ja an allem schuld sein. Und ich kann es nicht länger aushalten, daß ich so ungerecht behandelt werde!"

Erst jetzt hatte Lydia die Anwesenheit der Erziehlerin bemerkt, und heute gab sie sich keine Mühe mehr, den Haß zu verbergen, der in hellen Flammen aus ihren Augen sprühte. Mit einer pathetischen Gebärde wandte sie sich an ihren Gatten.

"Hörst du es, Werner? Oder bist du bereits taub geworden für die Stimme der Verzweiflung, die aus dem Herzen dieses unglücklichen, geknechteten Kindes schreit? O, mein armer, vaterloser Junge! Mein geliebter Knabe!"

"Du solltest deine Aeußerungen besser wägen, Lydia," sagte Krönung streng. "Und du solltest wenigstens in dieser Stunde deine Anwesenheit für den Jungen zu weihen wissen! Noch hast du nicht alles gehört, was er getan hat. Fräulein Hanna hat ihn beobachtet, als er vorhin draußen im Garten die Erde von Ediths Schautel einzuschneiden versuchte, und als sie ihm das Messer fortnehmen wollte, hat er sie damit an der Hand verletzt."

Lydia sah den leichten Verband an der Hand der Erziehlerin, und ihr Mund verzog sich zu einem bösnischen Lächeln.

"Ah, dann verstehe ich freilich, wie du in einen so leidenschaftlichen Zorn geraten konntest! Alles hätte doch am Ende ungefähr tun dürfen; aber daß Fräulein Burkhart um seinerwillen ein paar Tropfen ihres kostbaren Blutes vergießen mußte, das war ein Verbrechen, wegen dessen er notwendig halbtot geschlagen werden mußte."

"Nichts mehr in diesem Ton, Lydia! Ich muß dich in deinem eigenen Interesse dringend darum ersuchen! Denn du weißt offenbar gar nicht mehr, was du sprichst. Im übrigen wirst du dich künftig nicht mehr darüber zu beklagen haben, daß deinem Sohn in meinem Hause eine ungerechte Behandlung widerfährt. Denn ich werde ihn morgen einem Pädagogium übergeben, wo man in Gottesnamen versuchen mag, durch strenge Nüchternheit einen brauchbaren Menschen aus ihm zu machen."

Lydia schrie auf und breitete aufs neue wie zu seinem Schutz ihre Arme über den Knaben.

"Das wolltest du mir antun? Du hast das Herz, mir etwas so Furchterliches anzudrohen? Du könntest mir das Letzte entreißen, was ich noch auf Erden begehre — nur um dem Haß und der Rachsucht jener Person da Genüge zu tun?"

Hanna stand regungslos, mit leichenblassem Gesicht und entsehungstarrten Augen, wie wenn sie noch gar nicht an die Wirklichkeit dessen glaubte, was sie da erlebte. Der Rechtsanwalt aber trat auf seine Frau zu und ergriff mit hartem Griff ihr Handgelenk.

"Geh in dein Zimmer, Lydia! Bestimme dich auf dich selbst! Du bist ja unzurechnungsfähig!"

Aber sie machte sich los, und in ihren sonst so sanften Augen war ein Funken, das sie denen ihres Sohnes merkwürdig ähnlich machte.

"Oh nein — ich werde nicht gehen — wenigstens nicht früher, als bis ich alles gesagt habe, was ich zu sagen wünsche. Denn endlich einmal muß es ausgesprochen werden. Viel zu lange schon habe ich geschwiegen zu allem, was hier unter meinen Augen Tag für Tag vorging. Stellet ihr mich denn für blind und taub? Glaubt ihr wirklich, ich machte mir gar keine Gedanken über diese merkwürdige Art von Freundschaft zwischen dir und dieser Gouvernante,

die ich mir durch den angeblichen Willen eines Toten als Hausgenossin aufzwingen lassen mußte? Es hätte dieses Wutausbruches gegen mein armes, unschuldiges Kind wahrlich nicht erst bedurft, um mir die Augen zu öffnen."

Das war das Letzte, was Hanna Burkhart noch vernahm, denn eine Minute später hatte sie ohne ein Wort der Entgegnung das Zimmer verlassen. — Eine Stunde später klopfte eines der Hausmädchen an ihre Tür.

"Der Herr Doktor läßt fragen, ob Sie nicht die Freundlichkeit haben möchten, sich noch einmal zu ihm zu bemühen", meldete sie, und Hanna entließ sie mit einer zustimmenden Antwort. Aber sie leistete der Aufforderung erst Folge, nachdem sie mit dem Baden ihres Kopfes fertig geworden war. Dann ging sie hinunter, ruhig und sicher, wie sie es im Versteck mit dem Hausherrn vom ersten Tage an gewesen war. Und als er ihr bei ihrem Eintritt in das Zimmer seine Rechte entgegenstreckte, überließ sie ihm ohne alle Ziererei und Empfindlichkeit für die Dauer einiger Sekunden ihre Hand.

"Im Namen meiner Frau bitte ich Sie, die Kränkung zu verzeihen, die Ihnen unter dem Dache meines Hauses widerfuhr", sagte er. "Sie haben ja selbst gesehen, in welcher Erregung Sie durch die nach ihrer Meinung unverständige Züchtigung des Knaben versetzt worden war — und daß Sie danach kaum verantwortlich gemacht werden kann für ihre unbedachten Worte."

"Ja, ich habe es gesehen, Herr Doktor", lautete die ruhigste Erwiderung. "Und was zu verzeihen war, habe ich darum längst verziehen. Eine nochmalige Begegnung mit Ihrer Frau Gemahlin aber wird mir, wie ich hoffe, erspart bleiben. Es ist das einzige, um das ich Sie noch bitten möchte."

Sein Gesicht nahm einen tiefbetrübten Ausdruck an, und mit halb abgewandtem Kopfe trat er wieder an seinen Schreibtisch.

"Sie können die Beleidigung also doch nicht vergessen, die man Ihnen zugefügt hat? Sie haben sich entschlossen, mein Haus zu verlassen?"

"Ja. — Es ist doch ganz selbstverständlich, daß ich hier nicht mehr bleiben kann!"

"Auch nicht, wenn ich Sie herzlich darum bitte, und wenn Sie an den Kummer denken, der der armen kleinen Edith durch Ihr Fortgehen zugefügt werden würde?" —

"Früher oder später hätte es ja doch geschehen müssen, Herr Doktor! Und Edith ist glücklicherweise zu jung, als daß eine solche Betrübnis von langer Dauer sein könnte. Ich hege das feste Vertrauen, daß Sie ihr nur eine solche Nachfolgerin geben werden, die sich das Herz des Kindes zu gewinnen weiß. Und wenn das der Fall ist, wird sie mich bald vergessen haben."

Aus jedem ihrer Worte mußte er die Unerbittlichkeit ihres Entschlusses heraushören, und vielleicht hatte er sich auch von vornherein keine Hoffnung darauf gemacht, daß seine Bitten die Macht haben würden, sie zu halten."

"Es ist sehr hart für die Kleine," sagte er halblaut, "und um Ediths willen ist es sehr hart auch für mich. Aber ich habe kein Recht, eine Selbstverwundung von Ihnen zu fordern, die nur aus Ihrer eigenen freien Entscheidung hätte hervorgehen können. Darf ich fragen, was Sie jetzt zu beginnen gedenken?"

"Ich werde mich zunächst zu meinen Eltern begeben und werde mir eine andere Stellung suchen — vielleicht als Lehrerin an einer Schule, da ich nicht gerne wieder in eine fremde Hauslichkeit eintreten möchte."

(Fortsetzung folgt.)

Halali!

Ferdinand Frhr. v. Haacklingen.

(Nachdruck verboten.)

"Gräfin, Sie tanzen wie eine Göttin", sagte ein eleganter, schneidiger und schön gewachsener Mannsoffizier zu seiner Tänzerin, die er nach einem langen Walzer nun zu einem Ruheplätzchen unter Palmen, Drangen- und Lorbeerbäumen geleitet hatte und mit strahlenden Augen in die seiner Dame hineinzuschauen suchte.

Sie antwortete zunächst nicht, denn ihre Brust flog von dem Tanze angestrengt auf und ab, und der Häher kam bei ihr gar nicht zur Ruhe. Endlich hob sie ihre märchenhaften Augen und sah ihn lächelnd von unten herauf an. Sie war schön, sehr schön, aber auch feist und, was er nicht wußte, berechnend, berechnend bis ins "A", und alles an ihr war an-gezogen; sie hatte sich vollständig in der Gewalt.

"Wie lange dauert Ihr Kommando eigentlich hier in Berlin noch?" fragte sie jetzt mit leiser modulierender Stimme.

"Im Sommer, wenn die großen Übungen be- ginnen, ist meine Studienzeit auf Kriegsakademie ab- gelaufen!"

"Ahaa, so wollen Sie einmal in den General- stab kommen und, wie mein Hufarenbruder sagt, große Karriere machen?"

Ihr ganzes Gesicht hatte einen anderen, sehr inter- essierten Ausdruck bekommen. Der Häher flog nicht mehr in nervöser Hast auf und ab; sie hatte sich sogar ein wenig vorgebeugt und blickte sich nun den vor ihr stehenden Mannesleutnant, Frhr. v. Baronsfeld, unter einem ganz anderen Gesichtswinkel, als bisher. Aus dem zum Hört genügenden Tänzer war unter Um- ständen ein Heiratskandidat geworden, d. h. konnte einer werden! Doch nur Vorsicht — erst mußte man sich über die Verhältnisse unterrichten!

Ihm war die gewisse, hochachtende Bewunderung ihres Aussehens und das ihn begleitende Mienenspiel nicht entgangen, und so legte er sich dieses alles zu seinen Gunsten aus, denn er war verliebt, verliebt bis über beide Ohren in die schöne Gräfin Melitta v. Merheim, die da vor ihm saß, und hier, dem Weibe gegenüber, ließ er nur das Herz, nicht, wie sonst im allgemeinen in seinem Leben, den Verstand sprechen. Er war zwar nicht reich, aber doch wohlhabend genug, um schon als Oberleutnant einen mittleren Haus- stand gründen zu können, und so sagte er sich: "Vor- wärts, zur Altäre gebieten!"

So machte er ihr denn noch an demselben Ball- abend und in den nächsten Wochen wie toll und verrückt die Air, daß ihm sein kleiner Freund Max v. Giltgen- heim sagte:

"Weißte, 'n tolleriger Teufelhahn benimmt sich auch nicht verrückter, wie du! Weißt du denn überhaupt, Menschenkind, ob du Gnade, ich meine richtiggehende Gnade vor den Augen dieser überaus berechnenden Kofette findest?"

Aber Max, ich bitte mir doch aus, von der Gräfin anders zu sprechen! Du weißt, daß ich sie liebe, wahr- scheinlich liebe und sie zu meiner Gemahlin zu machen gedenke. Also nimm dich in acht!"

"Ja, Egon, was für ein Unsinn, das stimmt, das bist du, und eben deshalb, weil du diese Gräfin heiraten willst, sagst du dir das — als dein Freund! Und um's kurz zu machen, mein Jungherr, sonst ordne ich mich dir stets und willig unter, hier aber sehe ich mehr und tiefer, solltest du dich durch meine Aeußerung auf die Hühneraugen getreten fühlen und dich mit mir so'n bißchen rumschleichen wollen, dann stehe ich gern zu deiner Verfügung, aber erst — nach deiner Hochzeit mit Gräfin Melitta v. Merheim! Morgen!" Damit griff der kleine Zietenhufar an seine rote Nase und

bog in einen anderen Weg im Tiergarten ein, den die beiden Freunde und Kameraden, von der Akademie kommend, schon durchqueren. Der Junge blieb für einen Augenblick starr über das Benehmen des Ka- meraden stehen und schritt dann kopfschüttelnd mit den Worten weiter: "Max ist und bleibt doch immer dieselbe verfluchte Rube!"

Am anderen Tage saß er doch mit einem recht finsternen Gesicht im Hosiatal. Er hatte bei einem Be- such, den er bei der gräflichen Familie machen wollte, erfahren, daß die Herrschaften bereits vor zwei Tagen auf ihr Landschloß Schwanfelse zurückgekehrt seien.

Am selben Tage hatte er seine Angehörigen noch unter den Linden gesprochen, und sie hatte ihm noch einen Grafen — Name blieb unverändert —, Leve- nionsrat bei der Hofkammer in Rom, vorgestellt, aber von ihrer Abreise kein Sterbenswort gesagt.

Dem armen Mann war ein Stich durch's Herz ge- gangen. Sollte der Kleine da neben ihm doch recht haben? Der sah und hörte aber nichts von seinem Freunde, denn er schrieb auf Denkschriften und wie toll und verrückt an seine Taschenuhr. —

Bald war der Kurjus zu Ende, und man trennte sich.

"Du, sei vorsichtig, mehr sage ich dir nicht!" hatte der sonst so lustige kleine Hufar dem langen Mannen gesagt. "In vier Wochen sehen wir uns übrigens beim Exercieren einer Kavallerie-Division wieder, denn ihr Mannen und wir Hufaren sind auch dabei, werden nur alle in Cad und Mische erscheinen, denn wir rüden in dem neuen Feldzug aus!"

Sie stiegen also auf ein frohes Wiedersehen in einigen Wochen an, und alles schien wieder ins richtige Lot zu kommen.

Egon hatte einige Tage seines Urlaubes bei den Eltern auf dem Gut zugebracht und wollte nun ins Berner Oberland fahren, um sich an dem Anblick des herrlichen Dreiecks der Alpen, Mönch, Eiger und Jungfrau zu erlaben. In besserer Stimmung traf er in Interlaken ein und fuhr schon am anderen Tag hinauf in die Berge. Es war köstlich! Als er am Spätnachmittag in sein Hotel zurückkehrte, lag da ein Telegramm für ihn, das ihm kurz mitteilte, er sei zum zweiten Adjutanten der aufzustellenden Kavallerie- Division ernannt worden; dieses Kommando sollte bis zur Beendigung der Herbstübungen und während der Kaisermonde dauern. Er war schon zufrieden, solch Vorzugskommando erhalten zu haben. Nach Schluß seines Urlaubes meldete er sich bei dem Stabe der Division, und da erfuhr er, daß das Stabsquartier des Divisionsstabes nebst zwei Schwadronen der roten Hufaren Schloß Schwanfelse sei. Im ersten Augen- blick bekam er einen heftigen Stich ins Herz, dann aber klopfte es doch froh und erregt. Er hatte nun den festen Entschluß gefaßt, Klarheit zu schaffen, um jeden Preis.

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Man spricht immer von Originalität; allein was will das sagen? — Wenn ich sagen könnte, was ich alles großen Vorgängen und Mitbedenden schuldig geworden bin, so bleibe nicht viel übrig.

Goethe.

Deutschtum in Rumänien.

Nicht nur in Polen, sondern auch in Rumänien war das Deutschtum in nicht zu unterschätzender Weise seit Jahrhunderten auf wirtschaftlichem und kulturellem Ge- biete tätig. Wie in Ungarn und Polen, so läßt auch in Rumänien die Geschichte der Deutschen sich bis

sondere Aufwendungen gemacht in Höhe von 286 732,25 Mark. Außerordentliche Ausgaben werden in der Regel auch außerordentlich z. B. durch Darlehen gedeckt. Dies war jedoch mit Rücksicht auf die durch den Krieg geschaffenen finanziellen Verhältnisse, insbesondere den hohen Zinssatz, nicht angebracht. Aus diesem Grunde sind die bezeichneten Kosten hauptsächlich aus ordentlichen Einnahmen (Ueberschüssen der letzten Jahre) und zum Teil aus gesammelten Fonds entnommen. Vorläufig ist also Deckung erfolgt, es muß indes die vorgezeichnete Beschlußfassung noch vorherhalten bleiben.

Zu diesen Beträgen kommen, abgesehen von kleineren hinzu die für das Rechnungsjahr 1917 (1. April 1917 bis 31. März 1918) in Aussicht genommenen Ausgaben, nämlich: Ankauf einiger Grundstücke am Senningsweg 24 000 Mk., Freilegung von Straßen 3000 Mk., Ankauf weiterer Grundstücke 50 000 Mk.

Wir kommen nun zu den Kriegsausgaben. Vom Ausbruch des Krieges bis zum 1. April 1917 sind für Lebensmittel, Futtermittel, Einquartierung, Unterstufungen und sonstige Aufwendungen verausgabt im ganzen 3 778 306,60 Mark, vereinnahmt 2 565 634,05 Mk., mithin für die Stadt ein Ausfall von 1 212 672,55 Mark. Hinzukommen noch nicht beglichene Rechnungen von rund 50 000 Mk., so daß verbleiben 1 262 732,55 Mk. Hieron sind durch Darlehen gedeckt 100 000 Mk., demnach bleiben zu decken 1 162 732,55 Mk. Diese Summe ist vorläufig aus laufenden Einnahmen und aus Fonds entnommen.

Erläuternd sei noch bemerkt, daß in der Gesamtschuldsumme der Ausgaben enthalten sind: Ausgaben für Einquartierung 139 482,61 Mk., Unterstufung der Kriegerfamilien 819 545,19 Mk., Mietsbeihilfen und sonstige Aufwendungen der Kriegshilfe 161 109,63 Mk. Der Rest ist für Beschaffung wichtiger Lebensmittel, wie Kartoffeln, Mehl, Schrot, Fett, Fleisch, Wurstwaren, Eier, Hülsenfrüchte und Gemüse, sowie Futtermittel verausgabt. In der Gesamtschuldsumme der Einnahmen sind enthalten: Erstattung von Einquartierungskosten 108 180,56 Mk., Unterstufungen der Kriegerfamilien 819 545,19 Mk., Aufwendungen für Kriegswohlfahrt 120 463,81 Mk. Der Rest der Einnahmen ist aus dem Verkauf von Lebens- und Futtermitteln wieder eingegangen.

Was die Ausgaben für das Rechnungsjahr 1917 (1. 4. 17 bis 31. 3. 18) anlangt, so können als Grundlage für die Schätzung der entstehenden Kriegsausgaben die abgelaufenen Kriegsjahre dienen. Als Ausgaben sind rund 1 Million Mark, als wieder eingehende Beträge rund 800 000 Mk. in den Haushaltsplan eingelegt, es muß also in diesem Jahre mit einem Ausfall von 200 000 Mark gerechnet werden. Es erscheint notwendig, bei den Festsetzungen das ganze Rechnungsjahr 1917 in Betracht zu ziehen. Wenn auch günstige Ausläute auf einen friedlichen Frieden vorhanden sind, so müssen wir doch bestimmt damit rechnen, daß auch nach Friedensschluß die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln durch den Kommunalverband oder die Gemeinde ihren Fortgang nehmen muß, so lange bis die Zufuhr wieder in genügender Weise möglich ist.

Der Magistrat empfiehlt Ihnen die Annahme des vorgelegten außerordentlichen Haushaltsplanes und schlägt Ihnen vor, über die Deckung der Mittel später nach Friedensschluß endgültig zu beschließen.

Hoffentlich ist der Ihnen vorliegende Haushaltsplan der letzte in diesem Kriege, vielleicht

bringt uns der Herbst dieses Jahres entscheidenden Sieg und Frieden. Die Hoffnung, daß die schwere Kriegszeit ihrem Ende entgegengeht, wird uns Kraft geben, auch die kommenden Monate zu überwinden.

Der Haushaltsplan wurde ohne weitere Aussprache verabschiedet.

Gegen den Abschluß eines Vertrages mit dem Brauereibesitzer Ostermann wegen Errichtung einer Branntweinbrennerei wurden keinerlei Einwendungen erhoben. Es handelt sich um eine gemeinsame Einrichtung des Kreises Hörde und der Stadt Schwerte, deren Kosten sich auf 20 000 Mark stellen. Die Vorarbeiten sind schon soweit gefördert, daß die Anlage bald in Benutzung genommen werden kann.

Dann wurde einem Abkommen mit dem Bäckermeister Westermann betr. Abtretung von Grundstücken in der Kuchstraße zugestimmt.

Eine längere Aussprache zeitigte der folgende Punkt der Tagesordnung:

Erhöhung des Gaspreises.

Nach dem Antrage der Gaswerkskommission und des Magistrats sollte der Gaspreis von 14 auf 18 Pfg. per Kubikmeter erhöht werden.

Herr Stadtbaurat Biersbach begründete den Antrag mit den bedeutend gestiegenen Gesteinskosten, die sich für das Kubikmeter Gas auf 4 1/2 Pfg. stellen. Alle Städte der Umgebung seien zu einer Erhöhung ihrer Gaspreise gezwungen.

Herr Duisberg hat mit Rücksicht auf die kleinen Leute, die davon am härtesten betroffen würden, von einer Erhöhung abgesehen. Das Gaswerk habe übrigens in früheren Jahren immer große Ueberschüsse an die Stadtkasse abgeliefert, außerdem seien die Anlagekosten des Werkes zu zwei Dritteln bereits getilgt. Wenn auch die Selbstkosten höher geworden seien, so kämen doch auch wieder normale Verhältnisse; wenigstens solle man die bisherigen Preise vorläufig noch bestehen lassen, da gerade die kleinen Abnehmer, die vielfach erst im vorigen Jahre die Kosten der Neuanschaffung zu tragen hatten, am meisten von einer Erhöhung betroffen würden.

Nach Ansicht des Herrn Stern ist die Lage des Gaswerkes bei weitem nicht so günstig, wie sie Herr Duisberg hingestellt habe. Man habe die Abschreibungen lange nicht in dem Maße vorgenommen, wie sie notwendig gewesen seien. Die Preissteigerung sei ja gewiß eine Härte, nach seinem Dafürhalten sei sie jedoch eine unbedingte Notwendigkeit. Eine weitere Hinausschiebung würde die Stadt vielleicht in eine unangenehme Lage bringen.

Herr Biersbach bemerkte, daß die Belastung der kleinen Leute keine sehr große sein werde, da diese meistens nur einen Konsum von ca. zehn Kubikmeter im Monat hätten.

Auch Herr Bürgermeister Rohrmann stellte nicht in Abrede, daß die Erhöhung eine gewisse Härte bedeute, aber der Krieg bringe eben Härten aller Art mit sich. Man könne sich ja den Weg offen halten, bei einem Zurückgehen der Kohlen- und Materialpreise auch den Gaspreis wieder zu ermäßigen.

Herr Ludwig ist von der Notwendigkeit einer Erhöhung wohl überzeugt, möchte aber die kleinen Leute geschont wissen und die Erhöhung auf die Industrie abwälzen, die jetzt an Kriegslieferungen gut verdienen und die zudem jetzt noch den Vorteil eines niedrigeren Gaspreises genießen.

Diese letztere Bemerkung stellte Herr Biersbach insofern richtig, als nur dem Risikowert in Betracht seines großen Konsums ein um 1 Pfg. ermäßigter Gaspreis eingeräumt sei.

Bei der alsdann vorgenommenen Abstimmung wurde der Antrag des Magistrats auf Erhöhung des Gaspreises um 4 Pfg. mit 8 gegen 6 Stimmen angenommen.

Der Gemeinde Solingen wurde auf Grund des § 53 des Kommunalabgabengesetzes ein Zuschuß von 2000 Mk. der Gemeinde Ergle ein solcher von 500 Mark bewilligt.

Dem Abschluß eines Vertrages mit dem Eisenbahnklub betr. Uebernahme und Austausch von Gefäßen etc. wurde mit einer kleinen Ergänzung zugestimmt. Es handelt sich um Grundstücke auf der Schwerterheide und im Gräntal.

Gegen den Ankauf der Baaderischen Gärtnerei im Senningsweg zum Preise von 24 000 Mk. wurden keine Einwände erhoben.

Nachdem Herr Bürgermeister Rohrmann noch mit warmen Worten auf die Ueberschüsse hingewiesen hatte, verbreitete er sich eingehend über die Verwendung der aus Anlaß des Krieges erfolgten Schenkungen, Stiftungen, Sammlungen und der Einnahmen des Roten Kreuzes in Schwerte.

Zur Unterstützung der in Not befindlichen Familien hatte sich beim Ausbruch des Krieges ein Hilfsausschuß gebildet; er hat von August 1914 bis Januar 1915 die Kriegshilfe in wirksamer Weise geleistet. Von Januar 1915 ab übernahm dann der Ausschuß des Roten Kreuzes zu Schwerte diese Pflichten und hat die außerordentlichen Unterstufungen der Kriegerfamilien besonders durch Gewährung von Lebensmitteln und Kleidung durchgeführt bis zum 1. April 1916. Während eines einjährigen Jahres hat das Rote Kreuz also die beträchtlichen Aufwendungen übernommen; in der Hauptsache sind diese erheblichen Mittel aus Sammlungen in Schwerte aufgebracht. Als dann die Mittel nicht mehr ausreichten, ist die Stadt mit ihren Mitteln eingetreten, um alle die Ausgaben zu übernehmen, welche auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrt sich als notwendig erwiesen. Der Ausschuß des Roten Kreuzes ist dadurch zwar wesentlich entlastet, aber er hat doch auch nach dem 1. April 1916 große und wichtige Aufgaben erfüllt, indem er da, wo Not war, außerordentliche Aufwendungen in bar und auch in Naturalien machte, für Kleidung bedürftiger Familien sorgte, auch die Krieger anderer Stadt, die in der Front kämpften, oder im besetzten Gebiet standen, durch Weihnachtsgeschenke, durch Unterstufung und sonstige Gaben erfreute. Besonders Pflichten hat das Rote Kreuz auch entsprechend den Bestimmungen des Statuts für kranke und verwundete Krieger zu erfüllen. Dementsprechend sind für die beiden hiesigen Vereinslagere, welche mit den beiden Krankenhäusern verbunden sind, laufende Beihilfen nach Maßgabe der Zahl der Pflanztag geleistet.

So hat bis 1. April 1917 erhalten: das Lazarett im evangelischen Krankenhaus 20 209,25 Mk., das Lazarett im katholischen Krankenhaus 20 810,05 Mk., zusammen sind mithin für diesen Zweck verausgabt 41 019,30 Mark.

Zur Deckung dieser Ausgaben hat das Rote Kreuz zu Schwerte geleistet 13 630,20 Mk., der Kreisverein vom Rote Kreuz in Hörde 27 339,10 Mark.

Die Einnahmen des Roten Kreuzes in Schwerte betrugen: im Rechnungsjahr 1914 48 352,33 Mk., im Rechnungsjahr 1915 29 955,49 Mk., im Rechnungsjahr 1916 21 434,48 Mk., zusammen bis 1. April 1917 99 742,30 Mk. Die Ausgaben betragen im Rechnungsjahr 1914 24 222,38 Mk., im Rechnungsjahr 1915 54 085,44 Mk., im Rechnungs-

jahr 1916 13 124,57 Mk., zusammen bis 1. April 1917 91 432,39 Mk. Der Bestand betrug am 1. April 1917 8309,91 Mk.

Wenn man die Summen vergleicht, so ergibt sich, daß zwar ein beträchtlicher Teil der Ausgaben zu Gunsten der Lazarette verwendet ist, daß aber doch die Hauptsumme anderen gleichfalls wichtigen Aufgaben des Roten Kreuzes zugewandt ist. Jedenfalls steht fest, daß durch die Opferbereitschaft unserer Mitbürger große Summen aufgebracht und daß durch die sorgfältige Verwertung dieser Mittel zahlreich hiesigen Familien außerordentliche Hilfe gewährt worden ist. Den Gehren spreche ich bei dieser Gelegenheit Dank aus mit der Bitte, auch für die weitere Dauer des Krieges eine offene Hand zu haben. Den Damen und Herren vom Roten Kreuz, welche die Sammlung und Verwendung der Gelder bewirkt haben, erlaube ich mir an dieser Stelle ebenfalls herzlichsten Dank abzugeben.

Während der Kriegszeit, besonders zu Anfang des Krieges, sind von Vereinen, Innungen und Einzelpersonen kleinere und größere Beträge mit bestimmter Auflage geschenkt. Diese Beträge, welche zusammen 2495 Mk. ausmachen, mußten besonders verwahrt und verwendet werden. Dies ist geschehen mit Hilfe des Ausschusses zur Unterstützung von Kriegerfamilien und des Hilfsausschusses für Kriegshinterbliebene. Die Gelder sind bestimmungsgemäß verwendet.

Die Sammlung für das Kriegswahrzeichen hat bis 1. April 1917 im ganzen ergeben 26 018,91 Mk. Davon ab die Ausgaben 1530,19 Mark, mithin verbleibt als Bestand 24 488,72 Mk., welcher zum größten Teil in Krieganleihe angelegt ist.

Von den Stiftungen ist die „Adelc Hasenclever-Kreis-Stiftung“ zu nennen, eine Stiftung des Herrn Fabrikanten Gottlieb Ernst Hasenclever aus Remscheid in Höhe von 100 000 Mk. Die Zinsen aus dieser Stiftung sind alljährlich zu verwenden für bedürftige in Schwerte wohnende Hinterbliebene von im jetzigen Kriege gefallenen Krieger aus Schwerte. Die Zinsen des ersten Vierteljahres sind verteilt, diejenigen des zweiten Vierteljahres werden demnächst verwendet.

Ich schließe mit dem Ausdruck des Dankes an den hochherzigen Stifter.

Auf die öffentliche Sitzung folgte noch eine geheime Beratung.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

1. Juni 1916.

Deutsche Erfolge im Westen, österreichische im Süd-Ost.

Im Westen machten die Engländer bei Givenchy einen heftigen Angriff, wurden aber im Nahkampf unter großen Verlusten zurückgeworfen. Ostlich der Maas stürmten deutsche Truppen den Caillotte-Wald und die beiderseits anschließenden Gräben, ein in der Nähe des Bauteiches geführter Gegenangriff scheiterte, über 2000 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Auch der Luftkampf war ein sehr harter, mehrere feindliche Flugzeuge wurden heruntergeschossen. — Im Osten entwickelten sich die Gefechtskämpfe an der Bessarabischen Front um an der wolynischen Front zu einer Artillerie-schlacht. Der Kaiser erschien in Marienburg, wo der jubelnden Menschenmenge stürmisch begrüßt. In Süditalien drangen die österreichischen Truppen im Raume von Arona vor, eroberten den Monte Barche und fahnen auch südlich der Orte Tulline

Fein gesponnen.

Roman aus der rumänischen Gesellschaft von Adolf Hlasek.

21] (Nachdruck verboten.) Der Brief an Calin ging ab und sie wartete mit großer Spannung auf die Antwort. Wie lange entbedrte sie schon ein kluges Wort! Der Brief ließ nicht lange auf sich warten. Mariha lag in ihrem Zimmer und las mit fliegendem Atem die großen, kräftigen Schriftzüge:

„Berehrtes Fräulein!

Ich danke Ihnen herzlich... Mit Stolz erfüllt es mich, daß Sie zu denen gehören, die an meine absolute Schuldlosigkeit glauben. Ist das nicht sehr traurig und sonderbar, was ich über mich ergeben lassen muß? Ich habe noch nicht aufgehört, mich zu wundern und kann es kaum begreifen, wie ich eigentlich in diese merkwürdige Affäre geraten bin.

Falscher Verdacht ist eine schwere Last für die Seele und erfüllt sie mit einer unsagbaren Bitterkeit. Anfangs wollte ich nicht recht daran glauben, daß es im Ernst möglich wäre... es ist zu toll, mir schien, als ob ein Roboter sein Spiel mit mir triebe. Ich lachte... Als ich mich soweit erholt hatte, daß ich transportiert werden konnte und hinter Schloß und Riegel gebracht wurde, mußte ich unwillkürlich lächeln, mit welchem Eifer die Beamten auf falschen Spuren wandelten. Und bei den Verhören wollten es die Herren nicht glauben, daß ich so wenig Verständnis für den Wert des Geldes habe. Ich, als Generalkassierer, weiß nicht, was ich mit meinem Gelde getan habe — das ist verabschiedet! Wie lange soll diese Beschränkung der Freiheit noch währen? Ich denke mit Entsetzen an die zahllosen Fälle von verhängnisvollen Freischnern in der Geschichte der Justiz... Tag

um Tag verstreicht und noch immer flart sich der mystische Nebel nicht, der das Verschwinden jener Summe verhüllt. Sechs Wochen hat ich schon meiner Freiheit beraubt; sechs Wochen, das macht zweieinviertzig Tage. Mit welchem Recht streicht man diese Zeit aus meinem Leben, die ich nützlich für mich und die anderen hätte ausfüllen können... Wahrhaftig, befasse man nicht ein wenig philosophischen Gleichmut, man könnte diese Unbill nicht ertragen...

Wie schmerzt es mich, Ihnen trübe Gedanken zu verrufen. Sie haben ein vornehmes, mitleidiges Herz, das beweisen mir Ihre Worte. Ich habe die Wärme, die Ihr Schreiben an mich atmet, nicht mißverstanden... Sie gilt nicht Joan Calin, sondern dem unschuldig leidenden Gefangenen, dem einen für die vielen... Aber Mitleid zu erregen, schmerzt den stolzen Mann... dort am Hefen, wo er zu liegen geträumt und gebohrt... Die Tragikomedie des Lebens, wenn Sie wollen... Noch einmal die Versicherung, daß Ihre Worte sehr erfreut haben.

Ihren ergebenen
Joan Calin.

Madame Zoe frohlockte im Stillen — hat sie nicht von jeher eine Abneigung gegen Calin gehabt, die der Instinkt nicht ein treuer Berater gewesen, hat sie nicht recht behalten mit ihrer Ansicht, daß man dem aus dem Volke Stammenden auch dann nicht unbedingt Vertrauen schenken darf, wenn er sich große Bildung erworben hat? Was nützte aber das alles, da Marihas Mißgefühl für Calins körperliches und seelisches Leid mit jedem Tag anwuchs... „Mitleid ist eine bequeme Brücke zur Liebe“, sagte sie sich, „und diese Brücke muß ich zerbrechen.“ Sie suchte und fand die Gelegenheit, mit Zoporeanu unbemerkt eine Besprechung abzuhalten.

Zoporeanu zeigte sich dabei, wie immer, sehr hoffnungsfreudig.

„Madame, ich halte den armen Calin für unschuldig, das wird sich früher oder später erweisen. Bis dahin aber werde ich Fräulein Mariha belehren haben. Das „Wie“ überlassen Sie getrost mir...“

„Ich bin wahrhaftig neugierig!“ „Bitte, meine verehrteste Gnädige, verstehen Sie mich, wenn ich vorläufig nichts verrate... Andeuten kann ich es ja schließlich... Wer einmal hinter Schloß und Riegel war, dem bleibt immer etwas Anrüchiges anhaften...“

„Ja, das ist allerdings richtig. Aber auch ich möchte gern dabei mithelfen. Ich habe eine Idee... Hören Sie, lieber Zoporeanu, es heißt, der Untersuchungsrichter sei fest von der Schuld Calins überzeugt, — ich natürlich bin es auch, trotzdem Sie versichern, daß er unschuldig ist — könnte man nicht ein zufälliges Zusammentreffen des Richters mit Mariha veranlassen? Kennen Sie den Herrn?“

„Wahrhaftig, ein guter Gedanke! Ich verstehe, was Sie meinen. Das würde mir die Sache erleichtern. Ich kenne den Herrn und werde ihm einen Vink geben, bei Ihnen einen Besuch abzustatten.“

„Sehr gut. Aber erst nächste Woche, da ist mein Mann in Balesa Frumosa, seinem Gut in der Moldau, wie Sie wissen.“

„Wie Sie wünschen, Madame!“

Staffidi war guter Dinge. Nur zeitweilig überfiel ihn eine Furcht, das Spiel könnte entdeckt werden; oft besiel ihn auch Reue, die schüttelte er aber leicht ab. Wer hat ihn auf den Gedanken des zwar lustigen, aber auch insofern Streiches gebracht? Zoporeanu! Er ist der Urheber, er hat das größte, ja das einzige Interesse an der Sache, darum mag er auch die moralische Verantwortung tragen, sich gefälligst von seinen eigenen Vorwürfen reinigen lassen. Wenn er, Staffidi, es recht erwägt, ist

er selbst im Grunde das Opferlamm... er hätte in erster Linie unter der Entdeckung zu leiden und der Lohn für das Zittern und Tannen vorläufig ein paar Hundert lumpiger Franken. Vielleicht wird er freigegeben, wenn er erst eine reiche Frau heimgeführt hat. Es wird ja in seinem Interesse liegen, daß er recht weit von hier, etwa in Paris, sein Lager aufschlage...

Der Untersuchungsrichter machte im Hause Zinspeanu seinen ersten Besuch. Madame Zoe bedauerte lebhaft, daß ihr Gatte gerade abwesend sei. Mariha ergriß mit Freuden die Gelegenheit, aus berufenem Munde die Wahrheit über den Stand der Calinschen Angelegenheit zu hören. Der Untersuchungsrichter, ein Mann mit sanftem Blick und weicher, warmer Stimme, sprach leise, langsam, eindringlich. Er baute sein Anlagensystem bedächtig auf und ließ dabei ein großes Maß von Sympathie für Calin durchschimmern — er sprach wie ein kluger, milder Geist, der die Schwächen der menschlichen Natur kennt und begreift, und für jeden Schritt abwärts vom Wege des Guten einen erklärenden, entschuldigenden Grund anführt. Er war von der Wichtigkeit seiner Auffassung des Falles Calin sehr überzeugt und das Klang aus jedem seiner Worte hervor, das zeigte sich auch in seinem Blick, seinem Mienspiel. Und so traf er, ohne es zu ahnen, mit jedem Wort in die Seele des jungen Mädchens. Mariha hatte anfangs Einwände gesunden, dann war sie stumm geblieben, regungslos nahm sie jedes Wort in sich auf.

Als der Gast sich zum Gehen anschickte, konnte sie seinen Gruß nur mit Mühe erwidern. Tonlos kam es von ihren Lippen:

„Es war mir ein Vergnügen!“

(Fortsetzung folgt.)

...Böfina auf dem Südbufer des Baches feilen
auf. — Auf dem südlichen Kriegsschauplatz
wurde eine italienische Abteilung bei Balona
durch Feuerüberfall gesprengt, auch an der Bojaja
herrschten kleinere Kämpfe.

**** (Die neue Ernte.)** In unserer Umgebung
kühlt bereits der Roggen. Die Regel ist zwei
Wochen Blütezeit, zwei Wochen Kornentwölkung,
zwei Wochen Reifezeit. Also hätten wir schon
Mitte Juli neues Korn. Aus Köln wird gemel-
det, daß dort die ersten diesjährigen Kartoffeln
verkauft wurden, das Pfund zu 93 Pfg.

**** (Gerüchte über eine Vertilgung der Brot-
ration)** ab 15. Juni sind, wie wir an maßgebender
Stelle hören, frei erfunden, und entbehren jeder
Grundlage. Die Brotration wird nach wie vor
auch weiterhin in dem festgesetzten Quantum ge-
liefert werden. Das Kriegsernährungsamt wäre
dankebar, wenn ihm die Verbreiter derartiger
Nachrichten namhaft gemacht würden, damit gegen
sie vorgegangen werden kann.

**** (Ehrenlauf.)** Durch die Verleihung des
Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurden der Unter-
offizier Egon Killede von der Bahnhof-
straße unter gleichzeitiger Beförderung zum Bize-
feldwebel und der Gefreite Josef Scheele
aus der Heilmannstraße unter Beförderung zum
Unteroffizier. — Der Einjährige Hr. Schrader
vom Markt, der kürzlich die Offizier-Prüfung be-
stand, wurde zum Bizefeldwebel befördert.

**** (Verkaufsfahrt)** der katholischen und evan-
gelischen Seelsorger im Kreise Adelnau
(Wofen). Der Sonderzug wird voraussichtlich in
der Zeit vom 5. bis 7. Juni d. J. abfahren. Die
Eltern der Kinder werden daher ersucht, die nöti-
gen Reisevorbereitungen schon jetzt zu treffen,
insbesondere für die nötige Kleidung der Kinder
zu sorgen.

**** (Sonnenwucher im Anzug?)** Wir erfahren
durch die Internat. Korrespondenz Berlin: Ver-
treter des Großhandels bereifen zurzeit die wich-
tigen Sonnengebiete und übernehmen den Sonig-

der neuen Ernte bereits zu einem Preise von 400
Mark den Zentner. Die Frage ist berechtigt, ob
trotz der Regierung 800.000 Zentner Zucker für
die Sonigproduzenten zur Verfügung gestellt hat,
daß solche wahnwitzigen Preise gemacht werden.
Die Festlegung eines Höchstpreises, der mit 3 Mk.
für das Pfund angemessen ist, muß sofort ver-
anlaßt werden.

**** (Weniger Bureaufräuleins — mehr Haus-
frauen!)** In einer Verfügung des Ministers für
Handel und Gewerbe heißt es u. a.: Wenn auch
die Frauen im allgemeinen nach Friedensschluß den
heimkehrenden Kriegern den Platz räumen müssen,
so ist doch zu bedenken, daß aus mancherlei Grün-
den ein Bedarf an weiblichen Hilfskräften vorhan-
den sein wird. Deshalb ist zu prüfen, in welchem
Umfange andere weibliche Personen kaufmännisch
und gewerblich in den Kursen für Kriegervfrauen
ausgebildet werden sollen. Dem Streben nach Aus-
bildung in Kurzschrift und Maschinenschreiben
soll entgegengetreten werden, da schon wegen der
Überfüllung der Bureaus nach dem Kriege mit
derartigen Hilfskräften diese Ausbildung keinen
aussichtsvollen Beruf eröffnen. Nach der Anlei-
tung zur Heimarbeit muß gewarnt werden wegen
ungünstiger Lohnverhältnisse der Heimarbeiter-
innen, die sich vermutlich nach dem Kriege auch
nicht bessern werden.

**** (Keine Nationalisierung des Tabaks.)** Die
kürzlich durch die Presse gegangenen Verlautba-
rungen über die Notwendigkeit, die Tabakarte ein-
zuführen zu müssen, beschäftigen sich nicht. Von einer
der Deutschen Tabakzentrale in Minden nahe-
stehenden durchaus zuverlässigen Seite wird er-
klärt, daß infolge einer Kontingentierung der Ge-
rechtigkeit in Tabakwaren trotz der gesetzlichen
Einschränkung der Verarbeitung von Rohabak
größere Mengen für den freien Handel zur Ver-
fügung stehen.

**** (Mehr Arbeiterinnen als Arbeiter.)** Nach
dem „Reichsarbeitsblatt“ gehörten am 1. März
den Krankenkassen als Mitglieder 3 973 457 Ar-

beiterinnen und 3 962 625 Arbeiter an, also 10 802
Arbeiterinnen mehr! Das Verhältnis ändert sich
allerdings zugunsten der männlichen Arbeiter,
wenn man die mehr als 700 000 Kriegsgesun-
genen berücksichtigt, die im deutschen Wirtschafts-
leben tätig sind. Trotz der fortwährenden Strige-
rung der Zahl der beschäftigten Arbeiterinnen
zeigt der weibliche Arbeitsmarkt übrigens immer
noch ein Ueberangebot, indem im Monat Februar
auf 100 offene Stellen 112 Arbeitsuchende kamen,
gegen nur 62 auf dem männlichen Arbeitsmarkt.

**** (Hermann Heilmann'sche Studienstiftung.)**
Neben dieser vom Presbyterium der größeren evan-
gelischen Gemeinde verwaltete Stiftung herrscht
in den weitesten Kreisen eine erhebliche Unkennt-
nis. Es werden deshalb hier die wichtigsten Be-
stimmungen der Stiftung zur allgemeinen Kennt-
nis gebracht. — Die Stipendien, welche die Stif-
tung auszuschütten in der Lage ist, sollen dazu
dienen, den dazu Berechtigten ihre weitere
Ausbildung zu geben, sobald sie die Reife
der Obersekunda eines Gymnasiums, Progymna-
siums, Realgymnasiums oder anderer gleichstehen-
der Anstalten erreicht haben oder die Aufnahme in
ein Lehrerseminar gut bestanden haben. Es kön-
nen demnach Schüler, die das Progymnasium in
Schwerte besuchen, nicht berücksichtigt werden. —
Berücksichtigt werden sollen in erster Linie beson-
ders hervorragend begabte und würdige, gänzlich
mittellose, und in zweiter Linie erst besonders her-
vorragend begabte und würdige, ungenügend be-
mittelte Bewerber. Unter diesen Voraussetzungen
sollen zum Genus des Stipendiums berechtigt sein
evangelische Kinder, die im Magistratsbezirk be-
zogen sind, deren Eltern oder deren Mutter in Schwerte
geboren sind oder in Schwerte wohnen. Unter der
Voraussetzung, daß Vater und Mutter in Schwerte
geboren sind und dortselbst wohnen oder bis zu
ihrem Tode gewohnt haben, können auch katho-
lische Kinder, die im Magistratsbezirk Schwerte
geboren sind, in den Genus des Stipendiums
kommen. Diejenigen, die im Genus des Stipen-

diums stehen, haben jährlich mindestens einmal,
auf Verlangen des Kuratoriums zweimal den Nach-
weis über die genügende Benutzung und damit
zugleich über Fleiß und gute Führung zu er-
bringen.

**** Die Leistungen der deutschen Presse an das
Reich.)** Die von der deutschen Presse kostenlos ge-
leistete Verarbeitung zu der sechsten Kriegsanleihe
stellt einen Geldwert von 11 Millionen dar. Ohne
Selbstüberhebung darf hierzu bemerkt werden, daß
die deutsche Presse, die mit unglaublichen Schwie-
rigkeiten während des Krieges zu kämpfen hat
und neben den großen Ausfällen auf dem Gebiete
der Anzeigen auch noch anderweit Schädigungen
erleidet, mit der vaterländischen Verarbeitung für
die sechste Kriegsanleihe ihren bisherigen viel-
fachen Kriegsoffern ein weiteres hinzugefügt hat.

**** Ergüte, 31. Mai. (Nachricht.)** Im
Monat Juni werden zwei Nachreichung der Maße
und Gewichte im diesseitigen Amtsbezirk öffentliche
Eichstage abgehalten und zwar für die Gemeinde
Hennen am 6., 8., 11., 12., 13., 14. und 15. Juni
ds. Js. in der Saale der Witin Witwe D. Albrecht
in Hennen zur Einlieferung ihrer Maß- und
Wiegegeräte an den Eichtagen sind verpflichtet die
Gewerbetreibenden, die Landwirte, sobald sie beim
Absatz ihrer landwirtschaftlichen Produkte die Er-
gebnisse von Maß- und Wiegegeräten einer
Preisbestimmung zu Grunde legen, die Konsum-
vereine, auch wenn sie nur an Mitglieder Waren
abgeben und schließlich die Großhandlungen und
Fabrikbetriebe, wenn Maß- oder Wiegegeräte ent-
weder zur Preis- oder Arbeitslohnberechnung Ver-
wendung finden. Die Eichgebühren, die von den
Gewerbetreibenden etc. zu tragen sind, werden an
den Eichtagen selbst eingezogen. Zur Empfang-
nahme der Gelder und Erteilung der Quittungen
sind die Inhaber der Eichlokale berechtigt.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraus,
Druck u. Verlag von Karl Braus, beide in Schwerte.

**Bis auf Weiteres bleiben unsere
Geschäftsräume von Montag, 4. Juni
ab, mittags von 1—2 $\frac{1}{2}$ Uhr und
Sonntags von 1 Uhr ab geschlossen.**

C. W. Böhmer
Jos. Küster
D. Herz, Nachf.
Gebr. Stein
C. Kettler
M. Mosbach
S. Elias
Fr. Steinschulte
Carl Trog
A. Quade
W. Brune
L. Kühnholz
Ruhr & Co
Ernst Müller
Otto Marx
B. Liebreich
Wilh. Franken
Jakob Rasky
Otto Wilkes
C. Friebertshäuser.

1925

Einige Glücken

gegen einjähr. Legehühner
zu verkaufen oder zu kaufen
gesucht. 1895
Zu erfragen in der Geschäfts-
stelle d. Ztg.



Krieger-Verein.

Generalversammlung
Sonntag, den 3. Juni,
abends 8 Uhr, im Vereins-
lokal. 1923

Tagesordnung:
1. Zahlung der Beiträge.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Kassenbericht.
4. Ausstellung der Jahrbücher.
5. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Brennes
Bierdemergerei

Tägl. Portionen
in und außer dem Hause.

Gift
Da ich auf meinem Grundstück
legen werde, bitte ich meine
Nachbarn die Hüner davon
fern zu halten. 1924
Emil Scheibel
Dortmunderweg

Zigaretten

direkt von der Fabrik zu
Originalpreisen:
100 Zigaretten, Klein. 1,8 Pf.
mit Hohlmundstück Mk. 1,65
100 Zig. Golders, Klein. 3 Pf.
Mk. 2,50
100 Zig. Golders, Klein. 4,3 Pf.
Mk. 3,20
100 Zig. Golders, Klein. 6,2 Pf.
Mk. 4,50

Versand nur geg. Nachnahme
von 300 Stück an.
Unter 300 St. wird nicht
abgegeben.

Goldenes Haus, Zigaretten-
fabrik, G. m. b. H.
Köln, Ehrenstrasse 34

Wohnungen

vermieten Sie schnell durch ein
Inserat in d. „Schwerter Ztg.“

Für ruhigen, besseren Haus-
halt (2 Pers.) wird anständiges

Mädchen

nicht unter 17 Jahren gesucht.
Frau Lange, Rosentw. 28.

Jugendliche Arbeiter

sowie
Frauen und Mädchen
für sofort für dauernde
Beschäftigung gesucht.

Westfälische
Fahrradkellerei
G. m. b. H. 1916

Lüftiges
Mädchen
für sofort nach Herde in
Mehrgerei gesucht.
Zu erfragen bei
B. Anterim, Sedanstraße 20.

Eine
3 Zimmer-
Wohnung
mit elektrisch Licht und
Stallung zum 1. Juli zu
vermieten. 1920
Rosen, Schulstraße 9.

Wohnung

von 2—3 Zimmern per
sofort oder später zu ver-
mieten. 1921
Näheres Hagenerstr. 83

Zum 1. Juli wird schöne
2 Zimmer-
Wohnung
gesucht.
Offerten unter F 1598 an die
Geschäftsstelle d. Ztg.

Moderne
Waschstoffe
Kattune
Mousseline
Schleierstoffe
Tupfenmülle
Batiste

in großer Auswahl
Gebrüder Stein
4003 Schwerte.

Insulin Boltz Einj., Fahr-
Prim., Abitur,
Ulmann 1. Thlr., Prosp. frei.

Zuf. unserm Werk werden noch eingestellt:
**Schlosser, Dreher, Presser,
Stanzer, Metallreiniger,
Walzer, Abjustierer, Schrot-
bündler, sowie Frauen u. Mädchen**
für dauernde Beschäftigung 1896

Nickelwerke Schwerte (Ruhr).

Buchdruck-Lehrling
bei sofortigem Verdienst gesucht
Buchdruckerei Carl Braus.

Gutes
Wiesen- u. Aleeheu
laufen
Nickelwerke, Schwerte (Ruhr).

Einmachspargel

beste Qualität, ab Pflanzung 1892
Pfund 80 Pfennig.
Schriftliche Offerten befördert die Geschäftsstelle d. Ztg.

Die Schwerter Zeitung

vermittelt
Anzeigen für alle auswärtigen
Zeitungen und Zeitschriften
zu Original-Preisen.
Fachmännischer Rat und Auskünfte kostenlos.

Feldpost-Kartons

in allen Größen vorrätig
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Gr. Marktstraße 5-6.

Die neue Bluse

in geschmackvoller Ausführung
in reicher Auswahl, findet man bei

Mertens & Olbrich

Sagen 1. W. — Rathaus-Passage.